

**«Wenn ich meine  
Grenzen kenne und  
respektiere, fühle  
ich mich sicher.»**

BENI ANDRES (32), ZÜRICH,  
gibt eine von 20 Antworten auf die  
Frage, was einem Sicherheit gibt.



# «Was gibt Ihnen Sicherheit?»

Sicherheit ist ein Grundbedürfnis. Doch was braucht es, damit ein Mensch sich sicher fühlt?  
Wir haben uns im Kanton Zürich umgehört.

TEXT Ralph Hofbauer und Bettina Bhend  
BILDER Sophie Stieger



«In meiner Heimat Venezuela herrscht momentan grosse Unsicherheit. Die politische Stabilität der Schweiz gibt mir Sicherheit.»

ISELI CABALLERO (42), SCHLIEREN



«Sicherheitsgurte! Zudem ist es in meinem Beruf unerlässlich, besonders gut auf Fussgänger und Velofahrer zu achten.»  
ALI EVRAN (50), GLATTBRUGG





«Neben einem sehr engen familiären Zusammenhalt gibt mir auch mein regelmässiges Einkommen Sicherheit.»

CHRISTINE RÜTTIMANN (63), ZÜRICH

«Mir gibt mein Zuhause Sicherheit. Es ist ein Ort, wo ich mich im Kreise meiner Familie wohlfühle.»  
MAGDALENA EGG (58), RUTSCHWIL



«Gesundheit gibt mir Sicherheit. Das wurde mir bewusst, als mein Handgelenk verletzt war. Geld und Macht bringen nichts, wenn man nicht gesund ist – körperlich und geistig.»

JHONATHAN PASCUAL (31),  
ZÜRICH



«Um mich sicher zu fühlen, brauche ich ein gewisses Mass an Planung, auch wenn das manchmal etwas mühsam ist.»  
DARIO RUPALTI (21), GLATTFELDEN





«Ich habe eine sehr kleine Familie und die Bindung zwischen uns ist sehr eng – nicht zuletzt durch einige harte Schicksalsschläge, die wir gemeinsam meisterten. Jeden Sonntag treffe ich meine Familie zum Abendessen. Diese enge Verbundenheit gibt mir ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit.»

**CAROLINE SCHLÜTER (34), ZÜRICH**



«Bildung ist für mich der Grundstein für eine sichere Zukunft. Nach der KV-Lehre habe ich die Berufsmatur gemacht. In den letzten Monaten bin ich gereist, um meine Sprachkenntnisse zu verbessern. In diesem Jahr beginne ich ein Studium.»

**ANNA REIF (21), OBFELDEN**



«Ich fühle mich sicher, weil der Glaube mich frei macht und mir Kraft gibt.»

**DAMARIS RITZMANN (37)  
MIT JANINA (2), OBERWIL  
BEI NÜRENSDORF**





«Zentral ist, mit offenen Augen und Ohren und wachem Geist unterwegs zu sein. Wenn man gefährliche Situationen früh genug erkennt, kann man auch richtig darauf reagieren.»

ERNST STUTZ (71), ZÜRICH



«Als ich vor fünf Jahren in die Schweiz kam, hat es mich irritiert, dass Eltern ihre Kinder ohne Begleitung in die Schule schicken. In Brasilien wäre dies undenkbar. Heute gibt es mir ein Gefühl von Sicherheit, zu wissen, dass meine Töchter ganz allein in die Schule gehen können.»

**SIDNEI DA SILVA (39), AFFOLTERN AM ALBIS**

«Ich vertraue auf meine Fähigkeiten und mein Urteilsvermögen. In Situationen, die ich selbst beeinflussen kann, fühle ich mich deshalb besonders sicher.»

**SILVAN FLUDER (39),  
RIFFERSWIL**



«Mir ist der Schutz meiner persönlichen Daten wichtig. Mit den Privatsphäre-Einstellungen kann ich bestimmen, wer in den sozialen Medien meine Daten sieht und wer nicht.»

**AMELY RUDLOFF (16), WINTERTHUR**

«Ich fühle mich sicher, wenn ich so wenig materiellen Besitz wie möglich anhäufle. Wer nicht viel besitzt, muss auch keine Angst davor haben, etwas zu verlieren.»

**MELANIE STAUB (34), WINTERTHUR**



«Unter Zeitdruck sicher und effizient arbeiten kann ich dank eines guten Disponenten im Hintergrund, der stets den Überblick behält. Und einen klaren Kopf, genügend Wasser und reichlich Nahrung braucht es natürlich auch.»

**CARLA BRUPPACHER (36),  
ZÜRICH**



«Es gibt mir ein gutes Gefühl, wenn ich morgens aufstehe und fit genug bin, meinen körperlich anstrengenden Beruf als Töpferin auszuüben. Dass ich das in einem Land tun darf, wo die Wahrscheinlichkeit von Gewalt oder Naturkatastrophen gering ist, gibt mir zusätzlich Sicherheit.»

**LISA LEONHARDT (50), OSSINGEN**

«Sicherheit ist für mich stark vom Ort abhängig. In den Bergen bedeutet Sicherheit etwas anderes als in der Stadt. Hier am Zürcher HB fühle ich mich sicher. Das liegt zum einen an den vielen Leuten, zum anderen an der starken Polizeipräsenz.»

**MARTIN SCHUMACHER (79),  
RICHTERSWIL**



«Ein funktionierender Rechtsstaat gibt mir die Sicherheit, mich frei zu bewegen, ohne Angst haben zu müssen. Zudem bin ich froh, dass ich mich auf unser Sozialsystem verlassen kann, wenn es in finanzieller Hinsicht einmal eng werden sollte.»

**NICOLA VINCENT MECKL (32),  
ZÜRICH**





**Vorsorgeberatung zu gewinnen**  
Nicht alle Risiken, die das Leben birgt, lassen sich komplett ausschliessen. Wohl aber deren finanzielle Folgen. Nehmen Sie bis zum 30.4.2019 an unserer Verlosung teil und gewinnen Sie eine Vorsorgeberatung durch einen unserer Spezialisten. Viel Glück! [www.zkb.ch/zh](http://www.zkb.ch/zh)



«Ich vertraue darauf, dass alles gut kommt und mache mir nicht unnötig Sorgen. Diese Einstellung gibt mir eine innere Sicherheit. Äusserlich fühle ich mich sicher, weil ich eine Wohnung, ein festes Einkommen und eine Krankenversicherung habe.»

**ANGELA BOSCARDINI (38), ZÜRICH**



**BED for LIVING** 

20 Jahre preisgekrönte und kompromisslos gute Bettsofas aus Zürich.



## Ein Schweizer Bett für das Wohnzimmer

Was funktional und pragmatisch ist, sieht zumeist nicht unbedingt gut aus. Ästhetisch Ansprechendes wiederum entbehrt häufig praktischer Aspekte. Beides zusammengebracht hat die Schweizer Firma SWISS PLUS mit ihrer Bettsofakollektion BED for LIVING – eine Synthese aus Multifunktionalität und Design.

Zehn Modelle stehen zur Auswahl, entwickelt und optimiert für die unterschiedlichsten Ansprüche. Dank einem in Zusammenarbeit mit der Firma Bico entwickelten Schlafsystem vereinen sie alle den gesunden Schlaf eines vollwertigen Bettes mit der Ästhetik eines Designsofas. Und alle werden sie in einer Manufaktur im Kanton Zürich auf Bestellung individuell hergestellt. Mit viel Liebe zum Detail und zu hochwertigen Materialien entstehen so wahrlich nachhaltige Produkte. Besuchen Sie uns gerne in unserem Showroom am Stauffacher in Zürich oder unter [www.swissplus.net](http://www.swissplus.net).

Swiss Plus Showroom an der Werdstrasse 2 in 8004 Zürich | tel: 043 243 89 10 | e-mail: [auftrag@swissplus.net](mailto:auftrag@swissplus.net) | [www.swissplus.net](http://www.swissplus.net)

SWISS  
PLUS DESIGN

# Sicher sein

Die Grossregion Zürich gilt als sehr sicherer Lebensraum – auch im internationalen Vergleich. Das «ZH» wollte wissen, warum.



**44** Bares für Rares: Ein Besuch in der Zürcher Pfandleihkasse



**24** Unfreiwillig komisch: Warnschilder aus aller Welt



**38** Starke Mädchen: Schülerinnen lernen, dass sie nicht immer lächeln müssen, sondern auch laut sein dürfen

- 13** **Standpunkt** mit CEO Martin Scholl
- 15** **Kanton Zürich in Zahlen** Elektromobilität
- 16** **Was läuft?** April bis Juni
- 17** **Ortstermin** 5 Mal Winterthur

## SICHER SEIN

- 2** **«Was gibt Ihnen Sicherheit?»**  
20 Antworten in Wort und Bild
- 18** **Sicher im öffentlichen Raum**  
Prävention statt Überwachung
- 24** **Aufgepasst!**  
Skurrile Warnschilder aus aller Welt
- 26** **«Der Angreifer bleibt unsichtbar»**  
IT-Forensiker Rogier Teo zur Datensicherheit
- 30** **Die sicherste Universalbank der Welt**  
Mit Umsicht nachhaltig erfolgreich
- 32** **Gut aufgehoben**  
Wie Sie Ihr Eigenheim sicher machen
- 36** **Frohen Mutes ins Leben**  
Wie uns ein solides Urvertrauen prägt
- 38** **Taffe Mädchen**  
Schülerinnen entdecken ihre Stärke
- 42** **Narrenfreiheit für die Jugend**  
Ein Plädoyer des Psychologen Allan Guggenbühl
- 44** **Wie viel bringt das Pfand in meiner Hand?**  
Ein Augenschein in der Zürcher Pfandleihkasse
- 48** **Meine Bank** Christoph Stamm, Forscher
- 51** **Welt und Wirtschaft** Foifer und Weggli

→ **«ZH» online lesen und gewinnen**  
Wir verlosen eine Vorsorgeberatung durch einen unserer Spezialisten – unter [www.zkb.ch/zh](http://www.zkb.ch/zh)

## Impressum

Herausgeberin Zürcher Kantonalbank *Redaktion* Simona Stalder (Chefredaktorin), Dagmar Laub, Jan Philipp Betz, Dominik Streich, Julia Gaiser, Hugo Vuyk. *Kontakt zur Redaktion* [redaktion-zh@zkb.ch](mailto:redaktion-zh@zkb.ch) *Konzept, Bildredaktion und Realisierung* Crafft Kommunikation AG *Lithografie und Korrektorat* n c ag *Druck* PMC Print Media Corporation *Anzeigenverkauf* inserate-zh@zkb.ch *Auflage* 50'000 Exemplare, erscheint viermal jährlich. Nachdruck nach Absprache mit der Redaktion unter Angabe der Quelle gestattet. In der Schweiz gedruckt auf 100%-Recycling-Papier.

ZH – das Magazin der Zürcher Kantonalbank,  
Ausgabe 1/2019, 31. Jahrgang, 123. Ausgabe



Folgen Sie uns auf:



DER NEUE JAGUAR I-PACE

# BEAUTIFUL FAST CARS.



## 100 % ELEKTRIFIZIERT

Auf leisen Pfoten erobert der neue I-PACE sein Revier. Als erster vollelektrischer Performance-SUV tut er dies souverän, elegant und ganz ohne Treibstoffemissionen. Spuren hinterlässt er lieber in Form begehrlicher Blicke. Kein Wunder, wurde der I-PACE zum Schweizer Auto des Jahres 2019 gekürt.

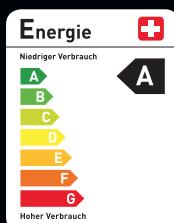
**Erleben Sie ihn jetzt auf einer Probefahrt bei Ihrem JAGUAR Fachmann.**

[jaguar.ch](http://jaguar.ch)



## THE ART OF PERFORMANCE

I-PACE EV400, AWD, 400 PS (294 kW), Verbrauch (WLTP) 21.2 kWh/100 km, CO<sub>2</sub>-Emissionen 0 g/km, Benzinäquivalent 2.3 l/100 km, 29 g CO<sub>2</sub>/km aus der Strombereitstellung, Durchschnitt aller erstmals immatrikulierten Personenwagen: 137 g CO<sub>2</sub>/km, Energieeffizienz-Kategorie: A.



# Sicherer, als wir uns fühlen



Martin Scholl  
CEO Zürcher Kantonalbank

**S**ind die sicheren Zeiten vorbei? Dieser Eindruck kann einen ob der aktuellen Nachrichtenlage beschleichen. Demnach verschärfen sich geopolitische Spannungen, die Wirtschaft gerät ins Stocken, Umweltverschmutzung und Kriminalität nehmen zu. So scheint es zumindest.

Weil heute unzählige Nachrichten beinahe in Echtzeit auf uns einprasseln, registrieren wir jedes negative Ereignis. Dass wir viele der Vorgänge nicht vollständig einordnen können, führt zu Verunsicherung. Doch anders als es uns diese «gefühlte Verunsicherung» glauben lässt, leben wir keineswegs in besonders unsicheren Zeiten. Das zeigt ein nüchterner Blick auf die gesamte Faktenlage.

Die Schweiz gilt international als Hort der Stabilität. Mit der europäischen Integration wurde auch ihre unmittelbare Nachbarschaft langfristig befriedet. In der Schweiz zu leben, ist deshalb heute viel sicherer als noch in den 1950er-Jahren. Was Wirtschaft und Wohlstand betrifft, so sind

fast nirgends in Europa Einkommen und Lebensstandard so hoch und die Arbeitslosenquote so tief wie bei uns. Obgleich es noch einiges zu tun gibt, sind auch beim Umweltschutz deutliche Verbesserungen und ein Umdenken feststellbar: Gewässer und Luft in der Schweiz sind viel sauberer als noch vor 40 Jahren, nachhaltige Technologien und Produkte setzen sich immer mehr durch. Zudem sind Stadt und Kanton Zürich ein sehr sicheres Pflaster: Die 1980 eingeführte Kriminalstatistik weist für die Gegenwart Tiefstwerte aus – trotz wachsender Bevölkerung.

Global betrachtet ist es ein Privileg, im sicheren Grossraum Zürich zu leben. Nur in einem Bereich vermehren sich die Gauner messbar: im Cyberspace. Ähnlich wie wir unser Zuhause gegen Einbrecher schützen, müssen wir auch unsere Daten vor Diebstahl bewahren. Dazu brauchen wir nicht alle IT-Cracks zu sein. Das wichtigste Präventionsprinzip heißt auch hier: gesunder Menschenverstand.

Für die Zürcher Kantonalbank hat der Schutz von Kundendaten und -vermögen vor einem unbefugten Zugriff oberste Priorität. Dafür investieren wir laufend in die Sicherheit unserer IT-Systeme. Überhaupt gehört das Streben nach Sicherheit und Stabilität – im Interesse unserer Kundinnen und Kunden, des Kantons Zürich und der Zürcher Bevölkerung – seit jeher zu unseren Grundwerten. Das gelingt uns ganz gut: Die Ratingagentur Standard & Poor's hat uns wiederholt mit der Bestnote AAA ausgezeichnet. Die Zürcher Kantonalbank ist die sicherste Universalbank der Welt. <

# WILD BIENE + PARTNER

Gutschein  
10 % Rabatt

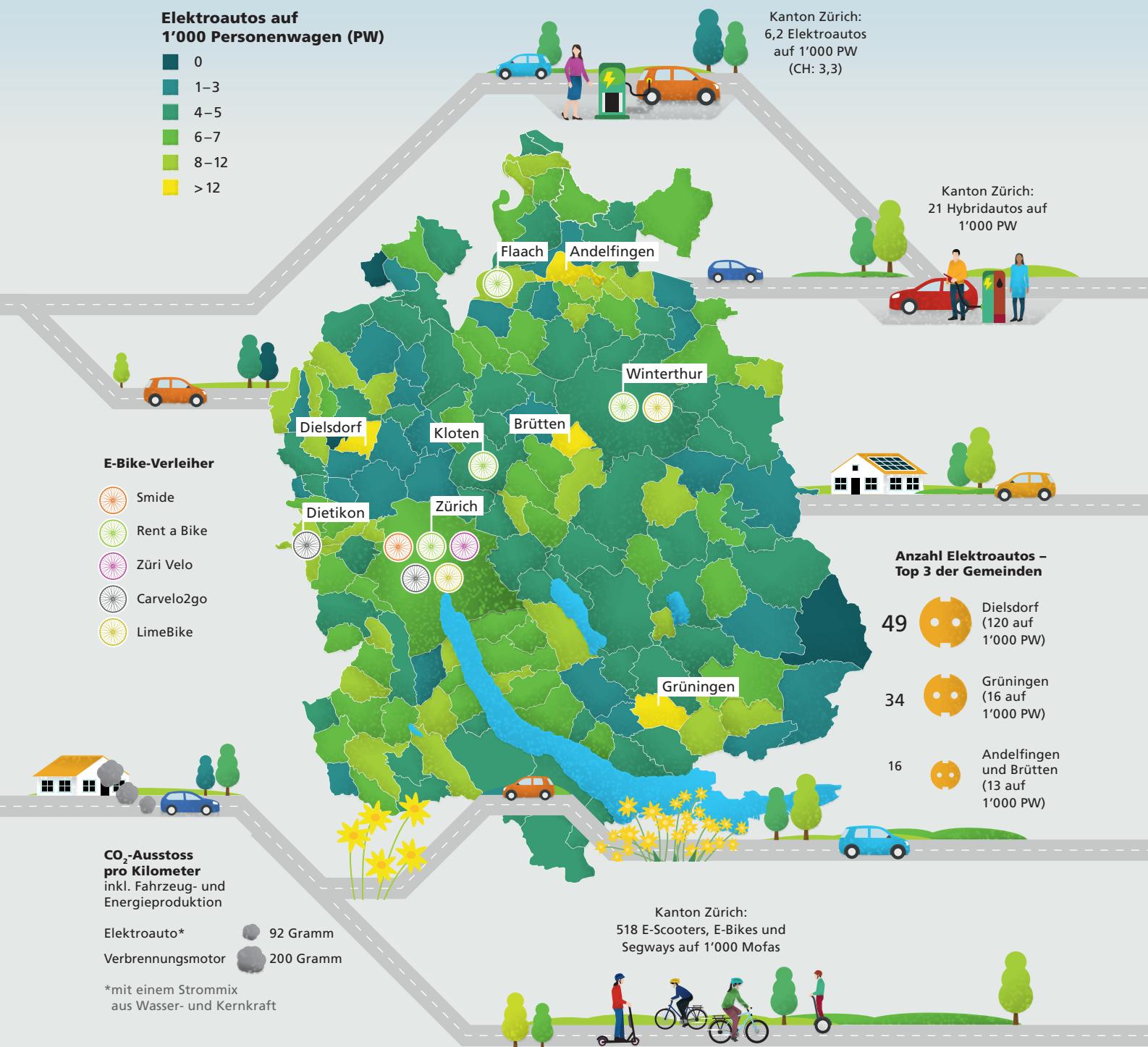
Mit dem Code **ZKB1902**  
bestellen Sie Ihr BeeHome  
mit 10 % Rabatt in  
unserem Online-Shop.



## Ein Zuhause für Wildbienen

Mit einem BeeHome vermehren Sie bei sich zu Hause vollkommen harmlose Wildbienen: Damit verbessern Sie die Bestäubungssituation in der Schweiz. Denn mit Ihrem BeeHome erhalten Sie echte Mauerbienen: Diese besonders nützlichen Wildbienen stechen nicht und fühlen sich in der Stadt sowie auf dem Land wohl.

## Kanton Zürich in Zahlen



### Mobil mit Strom

E-Autos: Der Bund will sie fördern, noch sind sie aber Exoten im Strassenbild.

ILLUSTRATION Pia Bublies

Der Elektromobilität gehört die Zukunft. Heute ist bei den Personenwagen der Anteil der Fahrzeuge mit reinem Elektroantrieb aber noch tief, nur Dielsdorf sticht aus der Motorfahrzeugstatistik des Kantons hervor. Der Grund: Die Elektrofleotten von SBB Green Class und

von BMW Schweiz sind hier registriert. Ein anderes Bild zeigt sich in der Kategorie Motor-Fahrrad, kurz Mofa oder auch Töffli: Dort brausen im Kanton Zürich schon 51,8 Prozent umweltfreundlich herum – sei es als Elektroscooter, schnelles E-Bike oder Segway. <

# Der Lenz ist da!

Der Frühling wartet mit einem abwechslungsreichen Programm auf.

**Casinotheater Winterthur**  
THEATER EVENTS RESTAURANT

## Kopf hoch! Eine Depressionskomödie\*

Ein bald 60-jähriger Event-Unternehmer ist schwer depressiv. Sein Umfeld plant ein rauschendes Fest, um ihn aus dem Tief zu holen. Mit Patrick Frey, Esther Gemsh u. a. 13.6. bis 6.7.2019, [www.casinotheater.ch](http://www.casinotheater.ch)



**Cameron Carpenter in der Tonhalle Maag\***  
Leidenschaftlich und exzentrisch: Gemeinsam mit dem ZKO katapultiert Cameron Carpenter die Orgel ins 21. Jahrhundert. 22.6.2019, [www.zko.ch](http://www.zko.ch)

**Sonntagsführung**  
Am 7.4.2019 findet die erste von sieben kostenlosen Sonntagsführungen der neuen Saison statt. Jeden ersten Sonntag im Monat führt ein Mitarbeiter des Botanischen Gartens Grüningen in die Wunderwelt der Pflanzen ein. [www.botanischer-garten.ch](http://www.botanischer-garten.ch)



**Riesen und Türme im Cholfirst**  
An Ostern ist die Chance gross, auf dem Weg zum Cholfirst die Apfel- und Kirschblüte mitzuerleben. Der Cholfirst ist eine der ehemals 23 Hochwachten im Kanton. 21.4.2019, [www.zuercher-wanderwege.ch](http://www.zuercher-wanderwege.ch)



**Filmfestival Pink Apple**  
Vom 30.4. bis 9.5.2019 zeigt das schwullesbische Filmfestival Pink Apple ein umfassendes Programm mit rund 120 Dokumentar-, Kurz- und Spielfilmen aus aller Welt. [www.pinkapple.ch](http://www.pinkapple.ch)



## J&S-Jugendsportcamps\*

Kinder und Jugendliche können sich in über 30 Camps in diversen Sportarten probieren – etwa beim Windsurfen, Sportklettern oder Tanzen. Alle Angebote und Termine unter [www.jugendsportcamps.ch](http://www.jugendsportcamps.ch)



**De schnällscht Zürifisch**  
Schülerinnen und Schüler der Stadt Zürich kämpfen im Hallenbad Oerlikon um den Titel des Schwimmwettkampfs «De schnällscht Zürifisch». 13.4.2019, [www.zuerifisch.ch](http://www.zuerifisch.ch)



**\* Vergünstigungen**  
Bei den genannten Veranstaltungen erhalten Sie mit einer Kundenkarte der Zürcher Kantonalbank (z. B. Konto- oder Kreditkarte) eine Vergünstigung. Details unter [www.zkb.ch/profitieren](http://www.zkb.ch/profitieren)

**Sarah Kuttner liest aus «Kurt»\***  
Das Buch erzählt von einer ganz normalen komplizierten Familie und davon, was sie zusammenhält, wenn das Schlimmste passiert. 5.5.2019, [www.kaufleuten.ch](http://www.kaufleuten.ch)



# 5 Mal Winterthur

Im Schatten Zürichs?  
Von wegen!

## 1 Mäzene und Malocher

Winterthur war im 19. Jahrhundert eine der wichtigsten Industriestädte der Schweiz. Zunächst siedelten sich Spinnereien und Webereien, Nagel- und Seifenfabriken an, später mit Sulzer die dominierende Maschinenindustrie. Mit der Industrie kamen die Arbeiter, und es entstanden die für Winterthur typischen Arbeiterreihenhäuser nach Liverpooler Vorbild. Die Fabrikbesitzer hingegen bauten prächtige Villen. Mit dem Niedergang der Maschinenindustrie in den 1980er-Jahren verlor die Stadt Tausende von Arbeitsplätzen. Heute sind die meisten Industrieareale zu modernen Arbeits- und Wohnquartieren umgenutzt, die trotz Modernität ihre Geschichte nicht verleugnen.

## 2 Weit mehr als Selfies

Winterthur ist als Museumsstadt und da vor allem für seine Malereisammlungen bekannt. Aus der Museumslandschaft sticht das Fotomuseum Winterthur mit seinem auf zeitgenössische Fotografie ausgerichteten Konzept hervor. Es ist auch international eine führende Institution für die Präsentation und Diskussion von Fotografie und visueller Kultur. Die Sammlung umfasst sowohl bekannte Namen als auch junge Talente. Mit einem abwechslungsreichen Vermittlungs- und Workshopangebot wird der Zugang zu den wechselnden Ausstellungen geebnet.

## 3 Erstklassig zweitklassig

Seit 1985 spielt der FC Winterthur nicht mehr in der ersten Liga. Aber in der Challenge League schafft er es immer mal wieder auf einen der vorderen Plätze. Der Klub, der allein drei Support-Vereine hat, wird in Winterthur sehr geliebt. Eingefleischte Fans treffen sich in der «Bierkurve», die Kleinsten in der «Sirupkurve» des Stadions Schützenwiese. Wo die «Libero-Bar» auf Bier und Hotdogs setzt, bringt der «Salon Erika» Kunst und Prosecco auf die «Schützi». Der Verein leistet auch hervorragende Nachwuchsarbeit. Und dass in der Sozialcharta geforderte Werte wie Integration und Toleranz nicht nur Lippenbekenntnisse sind, beweist die «FCW Brühlgut»-Mannschaft für Menschen mit Beeinträchtigungen.

## 4 Przewal..., was für Pferde?

Mitten im Eschenbergwald zwischen der Altstadt und der Töss liegt der Wildpark Bruderhaus. Rund 80 Tiere leben dort in artgerechter Umgebung. Wildpferde (Przewalski-Pferde), verschiedene Hirscharten, Wildschweine,

Mufflons und gewaltige Wisente, aber auch Luchse und Wölfe. Ziel des betreibenden Vereins ist es, die Natur- und Tierwelt erleb- und begreifbar zu machen. Öffentliche Fütterungen, Führungen, diverse Lehrpfade und ein Infopavillon tragen auf verschiedene Weise dazu bei. Wenn die lieben Kleinen nach dem Toben auf dem neuen Spielplatz immer noch nicht müde sind, führt der abwechslungsreiche Windelwanderweg zu einer der vielen Grillstellen auf dem Eschenberg.

## 5 Was es sonst noch gibt in Winterthur

16 BIERBRAUEREIEN

2'900 PÜNTE (FAMILIENGÄRTEN)

1 TECHNORAMA

175 KILOMETER VELOWEGE

40 PROZENT BEWALDETE

GEMEINDEFLÄCHE



Der Katharina-Sulzer-Platz: heute attraktive Wohnlage, früher Produktionsstandort für Gasturbinen.





**A**n der Bushaltestelle am Dorfrand liegt eine Bananenschale am Boden, daneben eine Bierdose. Was harmlos aussieht, gefährdet die Sicherheit. Nicht etwa, weil jemand auf der Bananenschale ausrutschen könnte. Sondern, weil ein Grossteil der Bevölkerung Littering – das achtlose Wegwerfen oder das mutwillige Liegenlassen von Abfällen – als Bedrohung wahrnimmt: «Littering sorgt für Hemmungen, sich an bestimmten Orten aufzuhalten», sagt Alexander Mertes von der Fachstelle Public Performance Management and Digital Transformation der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW).

Die ZHAW befragt seit bald zehn Jahren die Bevölkerung von Deutschschweizer Gemeinden zu ihrem Sicherheitsempfinden, darunter auch Dörfer und Städte des Kantons Zürich. Generell ist dieses sehr hoch: Über 80 Prozent der Befragten fühlen sich sicher. In Gemeinden mit weniger als 5'000 Einwohnern sorgen vor allem Littering, Graffiti und Vandalismus für Verunsicherung in der Bevölkerung, etwa auf Dorf- und Spielplätzen. Eine Erklärung für die hohe Relevanz der Sauberkeit

**«Die subjektive Sicherheit muss man ernst nehmen.»**

Jonas Hagmann

des öffentlichen Raums für die Sicherheit liefert die Broken-Windows-Theorie. Die US-Sozialforscher James Q. Wilson und George L. Kelling zeigten 1982 einen Zusammenhang auf, der in der Kriminalprävention bis heute zentral ist: Kaputte Scheiben, beschmierte Fassaden und Abfall locken Straftäter an. Gleichzeitig verstärkt sich die Kriminalitätsfurcht der Bürger. Sie befürchten, die Behörden hätten die Situation nicht mehr im Griff.

In grösseren Gemeinden fühlen sich Teile der Bevölkerung nachts rund >

um den Bahnhof und in öffentlichen Parkanlagen unsicher. Hier vermuten manche der Befragten Drogenhandel oder stören sich an der unzureichenden Beleuchtung. Es sind tendenziell ältere Menschen und Frauen, die sich deshalb ängstigen. Aber auch für Familien ist Sicherheit ein wichtiges Thema: «Eltern sind besonders sicherheitssensitiv», beobachtet Mertes. Im Vordergrund stehe dabei meist die Verkehrssicherheit.

Ein zentraler Faktor für die gefühlte Sicherheit ist die Polizeipräsenz. «Die Bevölkerung möchte sehen, dass die Gemeinde etwas für die Sicherheit tut», sagt Mertes. Das Image der Polizei sei in den Umfragen durchs Band sehr gut. Die Befragungen helfen den Gemeinden, ihre Polizeiarbeit zu optimieren. So haben etwa die Gemeinden Adliswil und Langnau am Albis Quartierpolizisten eingeführt, ein Modell, das auch in Winterthur, Uster und Bülach zum Einsatz kommt. Vorbild ist das Community Policing, das in den USA schon länger Schule



**Herumliegender Müll  
beeinträchtigt das subjektive  
Sicherheitsempfinden.**

anders war.» Im Gespräch mit der Bevölkerung erhalten die Polizisten beispielsweise Hinweise auf Sicherheitsrisiken im Strassenverkehr. Ideen für Verbesserungen entstehen auch im Gespräch mit Sozial- und Schulbehörden, Quartiervereinen und dem örtlichen Gewerbe.

**B**ürgernah arbeitet auch die Stadtpolizei Zürich, bei der das Community Policing bereits eine längere Tradition hat. Mittlerweile sucht die Stapo den Dialog mit den Bürgern nicht nur auf der Strasse, sondern auch in den sozialen Medien. Als erstes Polizeikorps im deutschsprachigen Raum setzt sie seit 2015 Internet-Community-Polizisten (iCoPs) ein. Heute führen die beiden iCoPs der Stapo mehrere Dutzend Online-Dialoge pro Monat. Der Grossteil dreht sich um persönliche Fragen der Bevölkerung. Immer wieder gehen über Facebook & Co. aber auch Hinweise für Ermittlungen ein oder es können Konflikte geschlichtet werden.

Rund 2'200 Mitarbeitende der Stadtpolizei Zürich sorgen im Verbund mit der fast 4'000-köpfigen Kantonspolizei für die Sicherheit in Stadt und Kanton. Die Polizei hat die Kriminalität im Griff: Die Kriminalitätsrate des Kantons ist rück-

läufig und jene der Stadt mit etwas weniger als 50'000 Straftaten pro Jahr stabil. Die hohe objektive Sicherheit spiegelt sich im subjektiven Sicherheitsempfinden. Laut einer Umfrage der Stadtpolizei von 2016 fühlen sich 97 Prozent der Bevölkerung eher oder sehr sicher, wenn sie allein in der Stadt unterwegs sind. Allerdings meidet rund die Hälfte der Befragten nachts bestimmte Gegenden, wobei am häufigsten die Langstrasse genannt wurde. Dabei ist es längst nicht mehr das Milieu, das an der Sündenmeile für Verunsicherung sorgt. Die meisten Rotlichtlokale wurden mittlerweile durch Bars und Klubs verdrängt. Doch dies bringt neue Probleme, wie Provokationen und Pöbeleien, mit sich: «Das aggressive Ausgehverhalten, vielfach begleitet von übermässigem Alkoholkonsum, ist oft Auslöser für Auseinandersetzungen», sagt Daniel Blumer, Kommandant der Stadtpolizei. An den «Hot Spots» – Ausgehmeilen, Bahnhöfen und Parks – ist die Polizei deshalb verstärkt präsent.

Um Gewalt im öffentlichen Raum zu verhindern, investiert die Stapo viel in die Prävention. So wurden etwa im Rahmen der Aktion «Take Care» Jugendliche und junge Erwachsene auf der Strasse vor dem Ausgang auf Themen wie Drogen und Gewalt angesprochen. Mit der aktuellen Präventionskampagne «HEH – hinschauen, einschätzen, handeln» fördert die Stapo die Zivilcourage. Dabei kommen interaktive Instrumente zum Einsatz, wie ein Online-Selbsttest oder das «HEH-Mobil», in dem sich bedrohliche Situationen virtuell erleben lassen.

Die Konflikte im öffentlichen Raum kann die Polizei nicht allein lösen. Unterstützt werden die Ordnungshüter unter anderem von der sip (Sicherheit Intervention Prävention) züri. Die Institution ist im Gegensatz zur Polizei nicht dem Sicherheits-, sondern dem Sozialdepartement unterstellt. Da sie Sozialarbeit

### **«Am wichtigsten ist es, für die Anliegen der Bevölkerung da zu sein.»**

Harald Minich

gemacht hat: Die Polizei arbeitet eng mit der Bevölkerung zusammen, um gemeinschaftliche Probleme zu erkennen und zu lösen.

Im bürgernahen Modell ist der Dienstleistungsgedanke zentral: «Unsere wichtigste Aufgabe ist es, für die Bevölkerung und ihre Anliegen da zu sein», sagt Harald Minich, Leiter der Polizei von Adliswil und Langnau am Albis. Im Streifenwagen sei dies nur bedingt möglich, deshalb ermuntere er seine Mitarbeiter, das Auto so oft wie möglich stehen zu lassen: «Zu Fuss oder auf dem Velo nimmt man die Umgebung ganz

mit ordnungsdiestlichen Aufgaben kombiniert, wird sie von der Bevölkerung anders wahrgenommen als die Polizei. Die rund 60 unbewaffneten Mitarbeitenden schlichten Konflikte in Parks und auf Plätzen, schreiten bei Lärmstörungen und Belästigungen ein und kümmern sich um Randständige. Zudem sind sie für die Sicherheit auf dem Strichplatz Depotweg zuständig und kontrollieren den Einlass in die städtischen Kontakt- und Anlaufstellen für Drogenabhängige.

«Interdisziplinäre Ansätze wie sipzüri sind wichtig, bleiben aber eine Herausforderung», sagt Jonas Hagmann. Der Dozent der ETH Zürich leitet am Institute for Science, Technology and Policy (ISTP) ein Forschungsprogramm zum Thema urbane Sicherheit. Hagmann erklärt, dass die Sicherheit in Grossstädten von unterschiedlichsten



**Auch im Internet sucht die Polizei den Dialog mit den Bürgern.**

Akteuren beeinflusst werde und es nicht einfach sei, alle Parteien an einen Tisch zu bringen. Die Stadt Zürich fördert die Vernetzung durch Initiativen wie den «Round Table Nightlife», an dem städtische Institutionen und Klubbetreiber zusammenkommen. Auch an Grossanlässen arbeiten die Behörden eng mit Veranstaltern und privaten Sicherheitsdiensten zusammen.

Hagmann stellt fest, dass der öffentliche Raum in der Stadt Zürich zunehmend unter Druck gerät. Die Bevölkerung nimmt ebenso stark zu wie der Betrieb in den Ausgangsquartieren. Wo die einen wohnen, feiern andere – so entstehen Interessenkonflikte. Wichtig seien deshalb Nutzungskonzepte für öffentliche Räume mit klaren Regeln sowie Plattformen für den Austausch zwischen den Anspruchsgruppen.

**E**in potenzieller Konfliktherd sind auch die Stadtzürcher Grossanlässe. Die Sicherheitsauflagen für Events wie die Street Parade oder das Züri Fäscht haben in den letzten Jahren massiv zugenommen. Dies hat zwei Gründe: Zum einen hat die Massenpanik an der Love Parade in Duisburg im Jahr 2010 gezeigt, welch verheerende Folgen eine mangelhafte Planung haben kann. Seither sind die Veranstalter verpflichtet, ein Sicherheitskonzept einzureichen. Zum anderen wurden die Sicherheitsvorkehrungen aufgrund der Terroranschläge der letzten Jahre verschärft.

Um die Sicherheit an Grossanlässen zu erhöhen, hat das Zürcher Sicherheitsdepartement 2012 die Fachstelle Crowd Management gegründet (siehe Interview). Seit den Vorfällen in Duisburg wird die Zürcher Innenstadt mit vier Kameras videoüberwacht, allerdings nur bei Massenveranstaltungen. Während London auf eine flächendeckende Videoüberwachung rund um die Uhr setzt und diese in China bereits mit einer automatischen Gesichtserkennung kombiniert wird, gibt sich das Zürcher Sicherheitsdepartement zurückhaltend: «Solche Lösungen sind in Zürich undenkbar», sagt Departementsvorsteherin Karin Rykart. «Für uns hat der Schutz der Privatsphäre der Bürger Vorrang.»

An Grossanlässen setzt Zürich auf Apps und die Analyse der Bewegungsdaten >



### **«Wir führen die Besucher aus dem Gedränge»**

*Adrian Zemp, Leiter Fachstelle Crowd Management*

#### **Wann tritt die Fachstelle Crowd Management in Aktion?**

*An Grossanlässen gewährleisten wir die Sicherheit der Besucher, indem wir die Personenströme planen, überwachen und steuern. Unsere Aufgabe ist es, die Sicherheitslücke, die durch fehlendende gesetzliche Vorgaben für Events im öffentlichen Raum besteht, mit den für Zürich definierten Handlungsgrundsätzen zu füllen. Damit beugen wir Vorfällen wie einer Massenpanik vor.*

#### **Wie überwachen Sie die Personenströme?**

*In erster Linie mit Einsatzkräften vor Ort. Als Ergänzung dienen vier Videokameras am Seebecken und an der Limmat. Am Züri Fäscht setzen wir eine App ein, die Bewegungsdaten der Besucher auswertet und visualisiert. Hinzu kommen «Crowd Spotter», die das Besucheraufkommen an verschiedenen Standorten einschätzen.*

#### **Was passiert im Ernstfall?**

*Falls es an einer Stelle trotzdem zu einer hohen Verdichtung der Menschenmenge kommen sollte, setzen wir vordefinierte Personenlenkkonzepte um. Wir sperren den Zugang zu überlasteten Bereichen und führen die Besucher durch Anweisungen auf der App und Grossbildschirmen aus dem Gedränge.*

von Mobiltelefonen, um die Sicherheit in der Masse zu gewährleisten. Die Praxis zeige, dass dies besser funktioniere als die Überwachung mit Kameras, erklärt Rykart. Deren Wirkung ist in der Kriminalprävention grundsätzlich umstritten: «Überwachungskameras können eine abschreckende Wirkung haben, doch diese verpufft rasch», sagt Sicherheitsexperte Jonas Hagmann. Im

Einsatz, das Angriffe mit Fahrzeugen verhindern soll. Zurzeit beschafft die Stadtpolizei mobile Sperrelemente für die Sicherung von Veranstaltungen.

Jonas Hagmann stellt fest, dass objektive und subjektive Sicherheit beim Thema Terror auseinanderklaffen: «Faktisch ist die Bedrohung bei uns gering, doch das Thema ist in der Öffentlichkeit so stark präsent, dass die Bevölkerung sichtbare Massnahmen erwartet.» Die hohe Relevanz des Themas Terror für die subjektive Sicherheit zeigt sich auch in den jährlichen Umfragen des Center for Security Studies (CSS) der ETH. Grundsätzlich gewichtet die Bevölkerung persönliche Freiheit und Sicherheit gleich stark. Werden die beiden Begriffe jedoch in Zusammenhang mit der Terrorismusbekämpfung erwähnt, wäre eine deutliche Mehrheit bereit, Freiheitseinschränkungen zu tolerieren.

Ein effizientes Mittel gegen den Terror ist die Architektur. Bei der Gestaltung des öffentlichen Raums spielt die Terrorprävention eine immer grössere Rolle. Zum Beispiel lassen sich Sitzbänke so auf öffentlichen Plätzen positionieren, dass sie Fahrzeuge die Durchfahrt versperren. Die Architektur könne aber auch

### «Faktisch ist die Terrorbedrohung bei uns gering.»

Jonas Hagmann

ganz grundsätzlich helfen, Kriminalität zu verhindern, erläutert Hagmann. Grossbritannien gehe hier mit gutem Beispiel voran, indem etwa Normen zum Einbruchsschutz in die Bauordnung aufgenommen wurden.

«In der Schweiz steckt das kriminalpräventive Bauen noch in den Kinderschuhen», sagt Hagmann. Vorbildlich sei dieser Ansatz beim Umbau der Pas-

sagen Sihlquai und Gessnerallee im Hauptbahnhof umgesetzt worden. Die gute Übersichtlichkeit und die helle Ausleuchtung verstärke die soziale Kontrolle, was Diebstähle und Übergriffe verhindern könne. So kann die Architektur mithelfen, den öffentlichen Raum sicherer zu machen. <



**Das Image der Polizei ist dank Bürgernähe durchs Band sehr gut.**

öffentlichen Raum gebe es kaum Belege für einen nachhaltigen Effekt. In Innenräumen könnten Kameras aber durchaus Kriminalität verhindern, und hier setzen nicht-städtische Betriebe denn auch auf Videoüberwachung, etwa die SBB in Bahnhöfen und Zügen.

**D**as Thema Terror hat für europäische Grossstädte mit den Anschlägen von 2015 in Frankreich auf die Redaktion von Charlie Hebdo und die Konzerthalle Bataclan an Relevanz gewonnen. Auch die Stadtpolizei Zürich hat in der Folge ihre Einsatzkonzepte überarbeitet und die Ausbildung und die Ausrüstung der Polizisten angepasst. Seit 2015 kommt an der Street Parade ein Sperrkonzept zum

## Schutz und Rettung baut aus

*Feuerwehr und Rettungsdienst sollten zehn Minuten nach Alarmierung am Einsatzort eintreffen. Diese Vorgabe wird heute im Norden, Osten und Westen der Stadt Zürich nur ungenügend erfüllt. Mehr als die Hälfte der Stadtbewölkerung ist von dieser Unterversorgung betroffen.*

*Eine neue Standortstrategie verspricht Verbesserungen: Auf dem Areal Binzmühlestrasse soll die neue Wache Nord mit zentraler Einsatzlogistik gebaut werden. Das Stimmvolk entscheidet 2020 über das Bauvorhaben. Zudem sind zusätzlich zu den bestehenden Wachen Süd, Zentrum und Flughafen in den nächsten 20 Jahren zwei neue Wachen im Westen und Osten der Stadt geplant.*

*Im neuen Ausbildungszentrum Rohwiesen (AZR), das die Stimmbevölkerung im letzten Jahr gutgeheissen hat, werden ab 2022 alle «Blaulichter» an einem Ort aus- und weitergebildet: Miliz- und Berufsfeuerwehr, Rettungsdienst, Zivilschutz und Polizei. Der enge Kontakt zwischen den Blaulichtorganisationen während der Aus- und Weiterbildung soll die reibungslose Zusammenarbeit unterstützen.*



# PKZ

MEN & WOMEN

A-K-R-I-S-  
•punto

ALLSAINTS

**BRAX**  
FEEL GOOD

**BOSS**  
HUGO BOSS

**CLOSED**

DOROTHEE  
SCHUMACHER

**DRYKORN**

EMPORIO ARMANI

ETON

**GANT**

LUISA CERANO

**maje**

MARCCAIN

Marc O'Polo®

**PAOLONI**

paul kehl  
ZURICH

**POLO**  
RALPH LAUREN

REISS

s a n d r o

SCOTCH & SODA®  
AMSTERDAM COUTURE

TOMMY HILFIGER

**WHISTLES**

windsor.

**WOOLRICH**  
JOHN RICH & BROS.

Z ZEGNA

# Aufgepasst!

Die ganze Welt ist voller Schilder, die für Schutz und Ordnung sorgen – und manchmal für ein Schmunzeln.

TEXT Natalie Sniatala  
ILLUSTRATION Tomas Fryscak

## 1 Vorsicht Kellner

Nicht die Schulkinder sind am Berliner Schiffbauerdamm in Gefahr, sondern die bedienenden Kellner. Täglich müssen sie mit vollen Tablets die «Strasse der Angst» überqueren. Um ihre Mitarbeitenden vor Rasern zu schützen, haben Lokalbesitzer dieses Warnschild ins Leben gerufen.

## 2 Bitte bremsen

Rollstuhlfahrer sollten im «Crocodile Center St. Lucia» in Südafrika lieber nicht zu viel Schwung nehmen. Am Ende der steilen Strasse lauern nämlich Krokodile. Das Warnschild hängt nicht ohne Grund da: Der Park ist aufgrund seiner gut ausgebauten Wege eine beliebte Station für Rollstuhlsafaris.

## 3 Smombies unterwegs

«Smombies» – eine Wortkombination aus Smartphone und Zombie – beschreibt Fussgänger, die während des Gehens auf ihr Smartphone starren. Eine Gefahr für den Strassenverkehr, dachte sich ein Unbekannter und befestigte in Reutlingen (Deutschland) das Warnschild – willkommen im 21. Jahrhundert! Schnell machte es in den Medien die Runde, bis es die Stadt schliesslich wieder abhängte.

## 4 High Heels verboten

Auf dem Niederhorn in Bern hängt für alle Liebhaber hoher Hacken dieses Schild mit dem Hinweis: Bitte Stilettos zu Hause lassen und auf die guten alten Wanderschuhe setzen. Ist doch klar, würde man meinen. Doch gemäss Beatenberg Tourismus sind in den letzten Jahren mehrere Wanderer wegen ungeeigneten Schuhwerks verunfallt. Insbesondere von Touristen wird diese Wanderstrecke unterschätzt.



## 5 Niedliche Gefahr

Elefanten, Leoparden und Löwen – alles Tiere, die man sich in Namibia als Verkehrshindernis vorstellen könnte. Doch Lenker müssen sich im Südwesten Afrikas besonders vor den niedlichen Borstenhörnchen in Acht nehmen. Anders als bei uns leben die kleinen Nager nicht auf Bäumen, sondern auf dem Boden und stellen deshalb eine Gefahr für den Straßenverkehr dar.

## 6 Hot Tub

Was nach einer Waschanleitung für Menschen aussieht, ist in Island ein Hinweisschild für heiße Quellen. Auf der Insel aus Feuer und Eis gehören Thermalbäder zur Tradition. Statt sich auf ein Feierabendbier zu treffen, ist es dort üblich, sich nach der Arbeit bei einem heißen Bad über den neusten Klatsch auszutauschen.

## 7 Achtung, Senioren!

Wildtiere ja, aber Senioren als Gefahr? Seit der Einführung im Jahr 1981 hat dieses Piktogramm in Großbritannien und den Niederlanden immer wieder Anlass für Diskussionen gegeben. Manche Kritiker behaupten etwa, es halte Arbeitgeber davon ab, ältere Personen einzustellen. Sogar zu einer Anti-Senioren-Schild-Kampagne ist es gekommen. Heute hängen die Verkehrszeichen noch immer und sorgen für Schutz im Umkreis von Altersheimen.

## 8 Sattelfeste Schnecken

In Menorca sollten Lenker besonders achtsam sein: Es könnten Kühe reitende Schnecken die Straßen überqueren – oder doch andersrum? Um dieses Schild korrekt zu deuten, wird von den Fahrern eine Portion Fantasie vorausgesetzt. Denn es reiten hier keine Schnecken. Stattdessen ist Vorsicht vor Kühen geboten, die im Schneckentempo die Straße überqueren.





# «Der Angreifer bleibt unsichtbar»

Die Panzerknacker von heute sind Schreibtischtäter –  
Hackerangriffe auf Unternehmen sind ein lukratives Geschäft.

Dabei ist es relativ einfach, sich vor Attacken zu schützen,  
erklärt der IT-Forensiker Rogier Teo, Partner von Swiss FTS.

INTERVIEW Stephan Lehmann-Maldonado

BILDER Peter Hauser

### **S teuererklärung, E-Banking, Ferienbuchung: Was erledigen Sie online?**

Ich nutze alle Möglichkeiten. Zum Beispiel wickle ich meine Bankgeschäfte übers Internet ab, seit vor 20 Jahren die ersten Onlinebanken entstanden sind.

### **Dürfen wir uns also darauf verlassen, dass unsere Daten bei Unternehmen, Behörden und sozialen Medien sicher sind?**

Wir müssen stets zwischen unserem Bequemlichkeits- und unserem Sicherheitsbedürfnis abwägen. Absolute Sicherheit gibt es weder in der virtuellen noch in der physischen Welt. Banken und Versicherungen stehen relativ gut da, denn Sicherheit gehört seit jeher zu ihrem Kerngeschäft. Bei anderen Anbietern, etwa bei Onlineshops und Social Media, setze ich mehr Fragezeichen.

### **Laut Bundesamt für Polizei fedpol nimmt die Kriminalität im Internet zu. Warum?**

Die Digitalisierung durchdringt unseren Alltag immer stärker; Online-Dienstleistungen nehmen rasant zu. Das vergrössert die Angriffsfläche. Es lohnt sich, Geld in Angriffe zu investieren. Hinzu kommt, dass man kein IT-Crack mehr sein muss, um sich in ein System einzuhacken. Mit einigen Online-Tools können sich Interessierte rasch über Sicherheitslücken informieren. Und mit einer Portscanner-Software lassen sich Eintrittskanäle in ein fremdes IT-System identifizieren.

### **Wer steht hinter den Angriffen?**

Das Problem im Cyberbereich ist, dass der Angreifer unsichtbar bleibt. Das Bild vom Hacker als schrulligem Nerd trifft in immer weniger Fällen zu. «Cybercrime as a Service» ist ein

rentables Geschäftsmodell geworden. Die Akteure sind in der Regel kriminelle Organisationen. Sie verfügen über eine «Geschäftsleitung» und beschäftigen Spezialisten. Manchmal verkaufen sie ihre Dienstleistungen sogar über eine «Marketingabteilung». Wo sie effektiv sitzen, lässt sich kaum ermitteln. Doch wer sie sucht, der findet sie.

### **Worauf sind die Hacker aus?**

Die Motive reichen von Neugier über persönliche Rache bis zu rein finanziellen Interessen. Umweltaktivisten attackieren Konzerne, um brisante Akten an die Öffentlichkeit zu bringen. Andere wollen geistiges Eigentum ausspionieren oder an Kreditkarten-daten gelangen. Manche Diebe ergat-

### **««Cybercrime as a Service» ist ein rentables Geschäftsmodell.»**

Rogier Teo

tern Daten, um ein Lösegeld zu erpressen oder die Daten weiterzuverkaufen. Oder sie nehmen Online-Bestellungen in unserem Namen vor. Wir alle haben etwas, was einem Hacker nutzen könnte – und wenn es nur unsere Identität ist.

### **Welche Branchen und Unternehmen sind besonders gefährdet?**

Gemäss Statistiken sind Behörden, der Detailhandel und Technologiekonzerne die beliebtesten Ziele. Der Grund: Sie speichern viele sensible Daten, beispielsweise über unser Konsumverhalten oder unsere Gesundheit. Ausserdem erleiden Klein- und Mittelunternehmen (KMU) häufig Malware-Infektionen. Es ist aber nicht unbedingt so, dass Cyberkriminelle

bewusst auf KMU zielen. Vielmehr geraten KMU oft unbeabsichtigt in die Schusslinie, weil ihre Systeme zu wenig geschützt sind.

### **Wie viele Angriffe werden pro Tag auf Unternehmen ausgeübt?**

Allein bei unserer Firma prallen täglich mehrere hundert Portscans an der Firewall ab. Sie rütteln an der Türfalle und prüfen, ob eine Tür zu unseren Computern aufgeht. Relativ viele Scans stammen aus Regionen wie China und Russland. Und solche Scans zählen noch gar nicht als Angriffe. Gemäss einer Untersuchung von 2017 finden in den USA jährlich über 130 gross angelegte, digitale Einbrüche statt; Tendenz steigend. Die effektive Zahl liegt, je nach Definition von «Angriff», wohl im Millionenbereich.

### **Niemand räumt gerne ein, Opfer eines Hackerangriffs geworden zu sein.**

Viele Unternehmen merken zunächst nicht, wenn sie angegriffen werden. Und ein Angriff verursacht einen Vertrauensverlust und einen Imageschaden. Es wäre jedoch wichtig, über solche Vorfälle zu sprechen, damit die IT-Security-Branche Schutzmassnahmen erarbeiten kann. Seit letztem Jahr ist die Datenschutzgrundverordnung der EU in Kraft, die auch Schweizer Unternehmen mit Berührungspunkten zur EU betrifft. Sie verlangt, dass Unternehmen einen Angriff binnen 72 Stunden melden – sonst droht ihnen eine Busse.

### **Findet ein Wettrüsten zwischen «Gut» und «Böse» statt?**

Es ist ein Katz-und-Maus-Spiel. Die Unternehmen versuchen, ihre IT so sicher wie möglich zu gestalten. Hacker nutzen Sicherheitslücken aus. Forscher haben letztes Jahr bei- >

## **«Ich rate, eine Cloud zu verwenden, bei der die Daten in der Schweiz bleiben.»**

Rogier Teo



spielsweise die Sicherheitslücke Spectre in den Mikroprozessoren entdeckt. Davon ist jeder PC betroffen.

### **Schützen sich Unternehmen denn ausreichend vor virtuellen Gefahren?**

Schweizweit hat die Sensibilisierung zugenommen, auch dank der Melde- und Analysestelle Informationssicherung MELANI des Bundes. Die Budgets für Cybersecurity steigen.

### **In welchen Bereichen orten Sie Nachholbedarf?**

Die grösste Schwachstelle ist der Mensch. Am wirksamsten ist es, die Mitarbeitenden zu schulen. Das beginnt bei einfachen Massnahmen: keine sensiblen Daten offen herumliegen lassen, Passwörter nicht an die Tastatur des Laptops kleben, eine Passwort-Policy einführen. Ein simples Passwort wie «Muster:2019» ist in Sekundenschnelle geknackt. Brandgefährlich sind zudem Phishing-Mails – Mails, die vorgeben, von seriösen Absendern zu sein, und einen auffordern, bestimmte Angaben zu machen. Damit wollen Cyberkriminelle Daten absaugen.

### **Welche Bedeutung haben Viren?**

Das Gefahrenpotenzial ist immens. 92 Prozent der Malware – Viren, Trojaner und so weiter – gelangen via Mail zu uns. Doch während Gauner früher infizierte Dateien als Anhang verschickt haben, reicht es heute, ein Mail zu öffnen, um sein System zu infizieren. Am besten löscht man ein verdächtiges Mail, ohne etwas anzuklicken.

### **Mit welchen Massnahmen können Unternehmen die Daten von Kunden schützen?**

Jedes Unternehmen braucht ein Sicherheitskonzept. Es geht darum, darüber nachzudenken, welche Daten man besitzt, wie man sie anhand ihrer Vertraulichkeit klassifiziert und entsprechend schützt. Dann dürfte es sinnvoll sein, dass Mitarbeitende nur Zugriff auf Daten haben, die sie für ihre Arbeit benötigen. Hinter vielen Datendiebstählen stecken Interne, nicht Externe. Bei Kundendaten empfiehlt es sich, sie zusätzlich zu verschlüsseln. Auch sichere Netzwerkzonen sind wirksame Schutzmassnahmen. Darüber hinaus gilt es, regelmässig Sicherheitsprüfungen durchzuführen und die Systeme aktuell zu halten.

### **Ist das mit kleinem Budget überhaupt möglich?**

Die meisten Massnahmen sind nicht kostspielig. Viele einfache Sicherheitsmassnahmen lassen sich im Internet recherchieren. Nehmen wir an, ein kleiner Handwerksbetrieb pflegt eine Kundendatei auf einem PC. Trennt man den PC vom Internet, ist er relativ sicher.

### **Immer mehr Unternehmen nutzen via Internet Speicherkapazität externer Dienstleister – die Cloud.**

#### **Sind sie dadurch angreifbarer?**

Es ist nichts Neues, dass Unternehmen ihre IT auslagern. Die Brisanz liegt darin, dass Unternehmen die Hoheit über ihre Daten ein Stück weit abgeben. Sie müssen abwägen, inwieweit sie der Infrastruktur der Cloud-Anbieter vertrauen wollen. Dabei ist auf die Seriosität des Anbieters zu achten, aber auch auf die gesetzlichen Rahmenbedingungen am Speicherstandort.

#### **Der Serverstandort spielt eine wichtige Rolle?**

Unbedingt. Es ist problematisch, wenn man nicht genau weiß, wo sich die

Daten befinden. Viele Länder haben einen Cloud Act eingeführt. Sobald etwa die USA auf Daten zugreifen können, dürfen sie diese per Gerichtsbeschluss absaugen – selbst wenn sie ausserhalb des Landes liegen. Ich rate, eine Cloud zu verwenden, bei der die Daten in der Schweiz bleiben. Oder zumindest in der EU.

### Könnte «Datensicherheit» zum Standortvorteil für die Schweiz werden?

Das stellt eine Chance dar. Die Rechtsicherheit und der Datenschutz sind in der Schweiz intakt.

### Wie beurteilen Sie den Grossraum Zürich diesbezüglich?

Im Raum Zürich haben sich viele Rechenzentren angesiedelt. Das spricht für die Standortbedingungen. Die Datensicherheit hängt aber von jedem Einzelnen ab.

### Etwas lässt sich noch nicht online erledigen: Abstimmen und Wählen. Woran liegt das?

Um das Vertrauen in das demokratische System nicht zu gefährden, müsste ein digitales Wahlsystem gefeit sein gegen Manipulation und Personen zweifelsfrei identifizieren. Der Prozess würde ziemlich kompliziert – und kostspielig. <

**Rogier Teo** ist Partner von Swiss FTS. Er arbeitet seit 20 Jahren in der IT und hat sich vor 10 Jahren auf eDiscovery (elektronische Beweismittel) und IT-Forensik spezialisiert.

## Tun Lassen

- ✓ Schützen Sie Ihr IT-System durch eine Firewall vor unbefugtem Zugriff. Lassen Sie es regelmässig durch ein Virenschutzprogramm scannen.
  - ✓ Aktivieren Sie die automatische Updatefunktion, insbesondere für Betriebssystem, Virenschutz, Firewall und Browser, um punkto Sicherheit immer à jour zu sein.
  - ✓ Verwenden Sie Ihre Login-Daten nur auf der offiziellen Login-Seite des eBanking der Zürcher Kantonalbank. Geben Sie die Webadresse zum eBanking immer direkt im Browser ein: <https://onba.zkb.ch>
  - ✓ Melden Sie sich mit der Logout-Funktion vom eBanking ab und leeren Sie – für den Fall, dass Ihr Computer in falsche Hände gerät – den Cache von Computer und Browser. Schützen Sie Computer und Smartphone mit einem sicheren Passwort bzw. mit einer PIN.
  - ✓ Überprüfen Sie die Identität von suspekten Anrufern, indem Sie auf die Hauptnummer des Unternehmens zurückrufen und sich mit dem fraglichen Mitarbeiter verbinden lassen. Bei E-Mails: Entspricht die Absenderadresse formal den vom Unternehmen verwendeten Mailadressen oder hat sie z. B. eine andere Endung?
  - ✓ Achten Sie bei Kreditkartenkäufen im Internet auf eine verschlüsselte Datenübertragung. Die URL einer sicheren Seite beginnt mit <https://>. Nutzen Sie das 3D-Secure-Verfahren, bei dem Sie Transaktionen zusätzlich via Smartphone-App bestätigen.
  - ✓ Sperren Sie bei Verdacht umgehend Ihr Konto und Ihre Karte.
- ✗ Geben Sie niemals persönliche Daten wie Vertragsnummer, Passwort, PIN oder TAN am Telefon oder per E-Mail preis. Ein Mitarbeitender der Zürcher Kantonalbank würde Sie nie am Telefon oder per E-Mail nach diesen Daten fragen.
  - ✗ Öffnen Sie bei verdächtigen E-Mails keine Links oder Anhänge, da diese Schadsoftware auf Ihrem System installieren können. Löschen Sie verdächtige Mails im Idealfall ungeöffnet.
  - ✗ Vermeiden Sie die Nutzung fremder oder öffentlich zugänglicher Computer für Bankgeschäfte.
  - ✗ Speichern Sie Ihre Zugangsdaten nicht auf Ihrem Computer und verzichten Sie auf die Passwort-Merkfunktion Ihres Browsers.
  - ✗ Installieren Sie keine Programme von Anbietern, die Sie nicht kennen oder die Ihnen suspekt vorkommen. Besonders in kostenlosem erhältlicher Software kann Schadsoftware versteckt sein.
  - ✗ Geben Sie in Online-Tools und Programmen, mit denen sich die Sicherheit von Passwörtern überprüfen lässt, nie Ihre echten Passwörter an. Meiden Sie Passwortgeneratoren im Internet. Solche Programme können Ihr Passwort direkt an einen Angreifer weiterleiten.
  - ✗ Verzichten Sie darauf, dasselbe Passwort für mehrere Geräte oder Anwendungen zu benutzen.



**eBanking – aber sicher!**  
ebas.ch ist eine unabhängige Plattform der Hochschule Luzern, auf der Sie weitere Tipps zur Informationssicherheit finden. Die Zürcher Kantonalbank ist Partnerin des Projekts.

# Die sicherste Universalbank der Welt

Bei der Zürcher Kantonalbank sind Ihre Vermögenswerte sicher. Das liegt zum einen an der Staatsgarantie des Kantons Zürich, zum andern an unserer verantwortungsvollen, auf Stabilität ausgerichteten Unternehmensstrategie.

TEXT Simona Stalder

## **Staatsgarantie**

Durch die Staatsgarantie des Kantons Zürich sind Kundenvermögen bei der Zürcher Kantonalbank umfassend vor einem Verlust geschützt. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass die Bank in eine finanzielle Schieflage geraten sollte, haftet der Kanton vollumfänglich für ihre Verbindlichkeiten (mit Ausnahme nachrangiger Positionen).

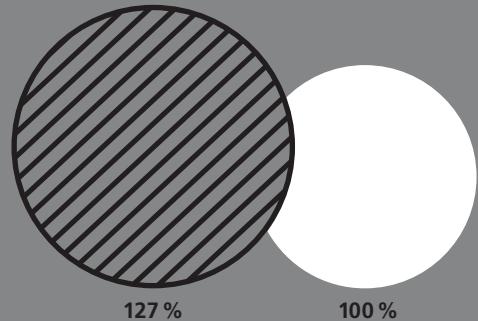


## **Nachhaltiges Ertragsmodell**

Die Zürcher Kantonalbank hat ein breit diversifiziertes Geschäftsmodell und eine langfristig solide Ertragsbasis. Sie setzt auf eine starke Verankerung im Wirtschaftsraum Zürich, kombiniert mit einer schweizweiten Präsenz im Firmenkreditgeschäft, im Private Banking und im Asset Management.

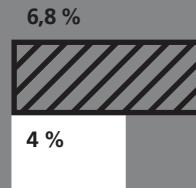
### Hohe Liquidität

Die Liquidity Coverage Ratio (LCR) misst, ob eine Bank in der Lage ist, ihre Mittelabflüsse auch unter sehr ungünstigen Umständen für mindestens 30 Kalendertage aus eigener Kraft zu decken. Sie liegt bei der Zürcher Kantonalbank bei 127 Prozent und damit deutlich über den gesetzlich geforderten 100 Prozent.



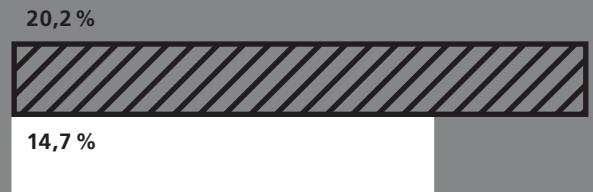
### Geringe Verschuldung

Die Leverage Ratio misst das Verhältnis der Eigenmittel zum gesamten Geschäftsvolumen einer Bank. Mit 6,8 Prozent liegt sie bei der Zürcher Kantonalbank wesentlich über den vorgeschriebenen 4 Prozent.



### Gegen Risiken abgesichert

Auch die Gesamtkapitalquote der Zürcher Kantonalbank ist mit 20,2 Prozent deutlich höher als vom Gesetzgeber verlangt (14,7 Prozent). Die Deckung von Risikopositionen mit Eigenmitteln ist damit vorbildlich.



### Bestnoten

Die Zürcher Kantonalbank ist die einzige Universalbank der Welt, die von den Ratingagenturen Standard & Poor's, Moody's und Fitch mit der Bestnote (AAA bzw. Aaa) eingestuft wird. Auch ohne Berücksichtigung der Staatsgarantie zählt sie mit einem Stand-alone-Rating von AA- von Standard & Poor's zu den sichersten Banken weltweit.

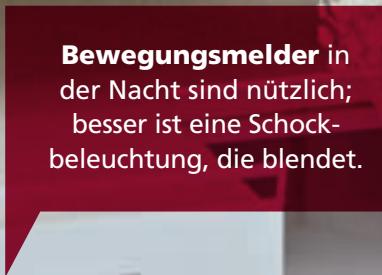
# Gut aufgehoben

Das eigene Zuhause ist der Ort, an dem sich Menschen bedingungslos sicher fühlen wollen.  
Wie Eigenheimbesitzer selber vorkehren können.

TEXT Stefan Hartmann



Nachts Anwesenheit durch **Beleuchtung** in verschiedenen Räumen vortäuschen. Zeituhren schalten Lichter an und ab.



**Bewegungsmelder** in der Nacht sind nützlich; besser ist eine Schockbeleuchtung, die blendet.

Aufmerksame  
**Nachbarn** sind  
Gold wert.



BILD: Getty Images/Indeed

**S**icherheit in den eigenen vier Wänden umfasst verschiedene Aspekte – neben Einbrüchen etwa auch Brand- und Naturgefahren. Das Risiko eines Einbruchs setzen die meisten Hausbesitzer zuoberst auf die Gefahrenliste. Zu Recht. Doch wenn es um die Details geht, überrascht der Blick in die Statistik:

**Einbrüche sind rückläufig:** Die Zahl der Einbrüche ist in den vergangenen Jahren ständig gesunken. 2016 gab es in der Schweiz 36'970 Fälle, davon 6'372 im Kanton Zürich. 2017 waren es schweizweit noch 32'534 Fälle, im Kanton Zürich 5'852. Der Rückgang hat verschiedene Ursachen: Gute Aufklärungsarbeit der Polizei, aber auch bessere Sicherungsmassnahmen seitens der Hausbesitzer. Trotzdem wird pro Tag im Land 89 Mal und im Kanton Zürich 16 Mal eingebrochen.

**Mehrfamilienhäuser sind häufiger das Ziel als Einfamilienhäuser:** In Mehrfamilienhäusern wird fast doppelt so häufig eingebrochen wie in Einfamilienhäusern. Der Grund sei, dass viele Bewohner von Wohnblocks, vorab Mieter, beim Verlassen der Wohnung nachlässig seien, sagt Markus Stauffer, Geschäftsstellenleiter des Vereins Sicheres Wohnen Schweiz (SWS). Das erleichterte Einbrechern das Handwerk. Seine Empfehlung: Beim Verlassen immer einen Kontrollgang durch die Wohnräume machen und prüfen, ob alle Fenster und Türen verriegelt sind.

**Mehr Einbrüche tagsüber statt nachts:** Die grosse Mehrheit der Einbrüche in Privathäuser wird tagsüber begangen und nicht etwa nachts. Laut Markus Stauffer finden die Einbrüche häufig vormittags und bis in die frühen Abendstunden statt. Der Grund ist naheliegend: Tagsüber sind die Bewohnerinnen und Bewohner an der Arbeit, in der Schule oder beim Einkaufen.

**Geringe Ausdauer:** Einbrecher werkeln nicht minutenlang an einem Türschloss. Sie wollen rasch ins Haus oder in die Wohnung kommen, etwa durch unverschlossene Türen oder Kippfenster. Können sie ein Fenster oder eine Tür nicht innerhalb von 10 bis 15 Sekunden mit dem Schraubenzieher aufdrücken, ziehen sie weiter. Markus Stauffer: «Einbrecher scheuen Aufwand und Komplikationen.» Ihre Devise: unauffällig sein und möglichst keinen Lärm machen.

**Kaum gewaltbereit:** Die allermeisten Einbrecher, ob Mann oder Frau, sind keine Gewalttäter. Zu 99 Prozent sind sie nicht bewaffnet. Brenzlig kann es aber werden, wenn ein Einbrecher vom Bewohner überrascht wird. «Spielen Sie dann nicht den Helden, indem Sie sich ihm entgegenstellen. Der Dieb ist nämlich genauso geschockt wie Sie», rät Markus Stauffer, der früher Präventionsleiter der Berner Kantonspolizei war. «Meiden Sie jede Konfrontation, da unklar ist, wie der Dieb reagiert.»

Um Einbrechern das Handwerk zu erschweren, empfehlen Fachleute Türen mit Mehrpunkteverriegelung, bei der zusätzliche Verriegelungen oberhalb und unterhalb des Hauptschlusses ein Aufhebeln erschweren. Bei Fenstern erhöhen abschliessbare Griffe sowie Verriegelungen mit sogenannten Pilzkopf-

### «Einbrecher scheuen Aufwand und Komplikationen.»

Markus Stauffer

zapfen an den Fensterbeschlägen die Sicherheit. Versucht ein Einbrecher, das Fenster aufzuhüften, verhaken sich diese in einer metallenen Aussparung im Fensterrahmen. Wer seine Wohn- >

## Weitere Massnahmen gegen Einbrecher

- Beim Verlassen des Hauses immer Türen, Fenster und Balkontüren abschliessen. Keine Kippfenster im Keller.
- Türen mit Mehrpunkteverriegelungen sichern, Fenster nachrüsten.
- Bargeld und Schmuck in einen fest im Mauerwerk verankerten Tresor mit Zahlenschloss versorgen.
- Hausschlüssel nicht unter der Türmatte oder im Blumentopf verstecken.

räume sicherheitstechnisch aufrüsten möchte, kann sich von einem Sicherheitsberater der Kantons- oder Stadtpolizei vor Ort kostenlos beraten lassen.

Gelangt ein Dieb trotzdem ins Haus, sollten Wertsachen wie Laptops, Bargeld und Schmuck nicht offen zugänglich sein. Wer auf Nummer sicher gehen will, lässt sich einen zertifizierten Tresor mit Zahlenkombination fest in eine Wand einbauen.

Auch das Thema Brandgefahr sollte jeden beschäftigen. Alle vier bis fünf Stunden brennt es im Kanton Zürich; in drei von fünf Fällen sind Wohnbauten betroffen. 2017 beliefen sich die FeuerSchäden im Kanton auf rund 40 Millionen Franken.

In der Schweiz existiert kein Obligatorium für Rauchmelder in Wohnräumen. Ein akustischer Rauchmelder im Schlafzimmer kann jedoch nützlich sein. Brände werden meist durch ein elektrisches Gerät, eine Kerze oder einen Akku ausgelöst. Dass sich zum Beispiel ein Tumbler entzünden kann, sei vielen nicht bewusst, warnt Thomas Keller, Leiter Brandschutz bei der Gebäudeversicherung des Kantons Zürich (GVZ). Flusen und andere Rückstände

im Filter muss man nach jedem Trocknungsvorgang entfernen, damit sie sich bei einer Überhitzung des Geräts nicht entzünden. Auch Kaffeemaschinen, Herdplatten und Bügeleisen können Brände auslösen. Es gilt die Grundregel: Nie weggehen, ohne sie auszuschalten. Oder besser noch: den Stecker ziehen.

Eine häufige Brandursache sind Kerzen. «Man darf Kerzen nie unbeaufsichtigt lassen, besonders wenn Haustiere oder Kinder im Haus sind», sagt Keller. «Kerzen sollen immer auf einer nicht brennbaren Unterlage stehen und es dürfen keine brennbaren Materialien in der Nähe sein.»

### «Stecken Sie Akkus beim Laden in spezielle Brandschutzsäcke.»

Thomas Keller

Eine neue Brandgefahr bilden Akkus von E-Rollern, E-Bikes oder E-Autos. Werden mehrere E-Mobile gleichzeitig geladen, braucht es eine Ladestation, die vom Fachmann installiert wurde. Beim Laden von Smartphone-Akkus

kann es zu Bränden kommen, wenn nicht die Originalladegeräte verwendet werden. Ein nicht brennbarer LiPo Safe Bag bietet guten Brandschutz bei Lithium-Polymer-Akkus. Der Rat des Fachmanns: «Stecken Sie die Akkus beim Laden, Lagern und Transportieren in solche Säcke, dann kann das Feuer nicht übergreifen, falls der Akku in Brand gerät.»

Ein weiteres Risiko geht von Naturgefahren aus. 2017 beliefen sich Elementarschäden im Kanton Zürich auf rund 25 Millionen Franken. Im Zuge der Klimaveränderung werden Gewitter mit Hagelschlag heftiger, oft verbunden mit Erdrutschen, Murgängen und Überschwemmungen.

Über das Risiko einer Überschwemmung ihrer Liegenschaft können sich Hausbesitzer direkt auf der Gefahrenkarte des Kantons Zürich (<http://maps.zh.ch/s/30crmsnu>) kundig machen. Und auf der Oberflächenabflusskarte lässt sich etwa die Gefährdung bei Starkregen überprüfen (<http://maps.zh.ch/s/g7ujttcs>). Als Sicherheitsmassnahmen bewährt haben sich hier vor allem der Schutz der Lüftungsschächte, Kellerfenster und Türen gegen eindringendes Wasser und Schlamm.

Zuden Naturgefahren gehören auch Erdbeben, die eine nicht zu vernachlässigende Naturgefahr darstellen, auch wenn sie, insbesondere im Kanton Zürich, selten heftig ausfallen. «Das Risiko darf nicht unterschätzt werden», warnt Claudio Hauser, Bereichsleiter Naturgefahren bei der GVZ. Die Tragstruktur neu gebauter Einfamilienhäuser sollte der SIA-Norm 261 entsprechen, um neben Stürmen und Schnee auch einem Erdbeben standzuhalten. In der Schweiz bietet nur der Kanton Zürich eine gesetzlich regulierte Deckung für Erdbebenschäden an; sie ist Teil der Gebäudeversicherung. Der Schutz ist allerdings auf ein Total von 1 Milliarde

# Solide Renditen – überschaubares Risiko

Franken pro Erdbeben beschränkt. Privatversicherer raten deshalb, eine zusätzliche Versicherung abzuschliessen.

Der Bau eines Schutzraums als Rückzugsort bei Gefährdungssituationen aller Art ist heute nicht mehr obligatorisch. Jeder Einwohnerin und jedem Einwohner steht ein Schutzraumplatz in der Nähe des Wohnorts zur Verfügung. Besitzer von Neubauten müssen einmalig eine sogenannte Eratzabgabe von einigen Hundert Franken bezahlen.

Dafür tragen heute Smart-Home-Entwicklungen zur Sicherheit eines Gebäudes bei. Damit lassen sich nicht nur Beleuchtung, Belüftung oder Heizung aus der Ferne steuern, sondern auch das Grundstück und die Eingänge überwachen. Allerdings erzeugt ein Smart Home grosse Datenmengen, aus denen die Gewohnheiten der Bewohner, etwa wer wann das Haus verlässt, abgelesen werden können, räumt die GDI-Studie «Smart Home 2030» ein. Trotzdem sind die Vorteile der digitalen Technologie bestechend: Das smarte Haus merkt zum Beispiel, wenn mit seinen Bewohnern etwas nicht stimmt. Stürzt etwa ein betagter Hausbewohner, kann es dies mittels Sensoren wahrnehmen und bei Familienangehörigen oder einer Notrufstelle Alarm schlagen. <

**Immobilien gelten als sichere Wertanlage. Worauf Sie achten müssen, damit eine Liegenschaft langfristig ihren Wert behält, erläutert Ursina Kubli, Leiterin Analytics Immobilien.**



Ursina Kubli,  
Leiterin Analytics  
Immobilien

## Immobilien in der Schweiz gelten als sichere Wertanlage. Warum?

Blickt man auf die letzten rund 25 Jahre zurück, haben Immobilien kontinuierlich an Wert gewonnen – in den letzten Jahren betragen die Wertsteigerungen regelmässig 3 Prozent und mehr pro Jahr. Im Gegensatz zu Aktien sind Immobilien also kaum Wertschwankungen unterworfen. Sie bieten solide Renditen bei überschaubarem Risiko.

## Warum sind die Preise in den letzten Jahren so stark gestiegen?

Der bebaubare Boden in der Schweiz ist begrenzt, diese Knappheit macht Immobilien per se wertvoll. Faktoren wie das Bevölkerungswachstum der letzten Jahre und die tiefen Hypothekarzinsen kurbelten die Nachfrage zusätzlich an, was sich in höheren Preisen niederschlug.

## Experten warnen vor einer Immobilienblase. Was hat es damit auf sich?

Von einer Immobilienblase spricht man, wenn Liegenschaften zu überhöhten Preisen gehandelt werden. Platzt die Blase, kommt es zu einer kräftigen Wertkorrektur. Um die Lage in der Schweiz zu beurteilen, ist es wichtig, zwischen Rendite- liegenschaften und selbst bewohntem Wohneigentum zu unterscheiden. Bei selbst bewohntem Wohneigen- tum sehen wir keinen Anlass zur Sorge. Hier ergeben sich die Preise aus einer wachsenden Nachfrage, die auf ein limitiertes Angebot trifft.

## Und bei Renditeobjekten?

Hier sind wir etwas vorsichtiger. Renditeliegenschaften werden erstellt oder erworben, um sie weiterzuvermieten und Einnahmen zu generieren. Im Tiefzinsumfeld der letzten Jahre galten sie als attraktive Anlage, weshalb sehr viele neue Mietwohnungen entstanden – auch in Gebieten mit geringer Nachfrage, etwa auf dem Land. Nun zeigt sich, dass sich nicht alle diese Wohnungen vermieten lassen. Für dieses Leerstandsrisiko werden Investoren nicht entschädigt. Steigen die Zinsen wieder, haben sie wieder mehr Möglichkeiten, ihr Geld anzulegen. Die Nachfrage nach Renditeliegenschaften in ländlichen Gebieten könnte nachlassen, was sich auch in sinkenden Preisen ausdrücken dürfte.

## Was ist beim Kauf einer Immobilie zu beachten, wenn sie ihren Wert langfristig behalten soll?

Das wichtigste Kriterium ist die Lage. Die Nachfrage nach Wohnraum an zentralen, verhältnismässig ruhigen Lagen in einem attraktiven, urbanen Umfeld wird langfristig hoch bleiben. Die Herausforderung ist, an ein solches Objekt heranzukommen, vieles geht unter der Hand.

## Welche Rolle spielt der Ausbaustandard für die Marktfähigkeit?

Praktisch keine. Objekte an einer tollen Lage finden auch bei hohem Renovierungs- und Sanierungsbedarf mühelos einen Käufer. Will man ein Objekt vermieten, ist es natürlich ein Vorteil, wenn die Wohnräume attraktiv und gepflegt sind.

Weitere Informationen unter:  
[www.zkb.ch/eigenheim](http://www.zkb.ch/eigenheim)



# Frohen Mutes ins Leben

Frühkindliche Erfahrungen bestimmen, ob wir die Welt als sicheren Ort erleben oder ihr mit Misstrauen begegnen.

TEXT Lea Mörsdorf und Larissa Stuber  
ILLUSTRATION Cynthia Kittler

**V**ertrauen ist essenziell für ein harmonisches Miteinander und bildet die Basis unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens. Es ist nicht nur eine tragende Säule von Partnerschaft und Freundschaft, sondern ist auch unabdingbar für erfolgreiche geschäftliche Beziehungen. Wie viel Vertrauen wir anderen entgegenbringen, hängt von verschiedenen Faktoren ab, wird aber auch von Erfahrungen in den ersten Lebensmonaten mitbestimmt.

Erik Erikson (1902–1994), ein deutsch-amerikanischer Entwicklungspsychologe, prägte den Begriff des «Urvertrauens». Es bezeichnet ein Grundgefühl der Zuversicht, dass andere Menschen einem wohlgesonnen sind und dass die Welt ein sicherer Ort ist, an dem es sich zu leben lohnt. Urvertrauen entwickelt sich im Säuglingsalter, also in einer Phase, in der Kinder auf die Versorgung durch andere angewiesen sind. Wenn ein Kind in dieser Zeit von seinen Bezugspersonen liebevoll umsorgt wird und diese prompt und zuverlässig auf seine Bedürfnisse reagieren, lernt das Kind, dass es seine Umgebung beeinflussen und sich auf seine Bezugspersonen verlassen kann. Die Welt erscheint berechenbarer und es kann eine sichere Bindung zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen wachsen.

Eine stabile emotionale Bindung zu einer erwachsenen Person ist deshalb so wichtig, weil sie die weitere Entwicklung des Kindes in vielen Bereichen positiv beeinflusst. Ab circa sieben bis acht Monaten, wenn ein Kind krabbeln lernt, gibt die Bezugsperson ihm die nötige Sicherheit, um neue Umgebungen selbstständig, immer in ihrer Nähe, zu erkunden. Dies fördert sowohl die kognitive als auch die motorische Entwicklung.

Zudem nimmt man an, dass die Bindung, die ein Säugling zu seinen engsten Bezugspersonen hat, die Basis für alle folgenden sozialen Beziehungen bildet. So haben sicher gebundene Babys während ihrer Kindheit tendenziell engere und harmonischere Freundschaften sowie stabilere romantische Beziehungen im Jugend- und Erwachsenenalter. Als Eltern sind sie eher in der Lage, eine sichere Bindung zu ihren Kindern aufzubauen.

Kinder, die weniger umsorgt und ohne permanente Bezugspersonen gross werden müssen, haben oft einen problematischeren Entwicklungsverlauf. So wiesen Säuglinge, die in Waisenhäusern mit ständig wechselnder Betreuung lebten, später oft ein problematisches Bindungsverhalten sowie Defizite bei kognitiven Funktionen, Impulskontrolle und Emotionsregulation auf. Glücklicherweise können diese Defizite teilweise aufgeholt werden, wenn sich die Betreuungssituation und somit der soziale Rückhalt verbessert.

**A**uch im Erwachsenenalter kann das Urvertrauen erschüttert werden. Auslöser hierfür ist beispielsweise massive Gewalt im häuslichen Umfeld oder im öffentlichen Raum. Ähnlich wie bei traumatischen Erlebnissen im Kindesalter ist hierbei typisch, dass andere Menschen und insbesondere Vertrauenspersonen in einer Weise handeln, die das Opfer nicht für möglich gehalten hätte und es der Situation hilflos ausgeliefert ist. Dies kann zu einem Verlust des Vertrauens in andere Menschen führen. Eine Psychotherapie kann Betroffene dabei unterstützen, das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens wiederzuerlangen.

Insgesamt hängt das Vertrauen, das wir anderen und der Welt entgegenbringen, also nicht nur von fröhlich-kindlichen Bindungserfahrungen ab, sondern auch von Erfahrungen, die wir später im Leben machen. Dazu zählen nicht nur persönliche Erlebnisse, sondern auch solche, die wir als Aussenstehende beobachten. Das früh erworbene Urvertrauen bildet jedoch das Fundament dafür, wie zuversichtlich wir der Welt begegnen, und nimmt Einfluss auf unsere Einstellungen und unser Verhalten. Zum Beispiel sind Personen mit hohem generellen Vertrauen tendenziell toleranter gegenüber Individuen, die anders sind als sie selbst, und eher bereit, gesellschaftliche Minderheiten zu unterstützen. Zudem nimmt man an, dass vertrauensvolle Personen in ihrem Alltag positivere zwischenmenschliche Interaktionen und weniger psychosozialen Stress erleben. Auf diese Weise kann sich unser generelles Vertrauen günstig auf unsere physische und psychische Gesundheit auswirken. <

**Lea Mörsdorf** und **Larissa Stuber** doktorieren am Psychologischen Institut der Universität Zürich. Lea Mörsdorf beschäftigt sich mit der Entwicklung von Zielrepräsentationen, Larissa Stuber mit dem Verständnis kausaler Zusammenhänge bei Kleinkindern.





Aus sich herausgehen und auch einmal laut sein: Das üben Mädchen beim spielerischen Kampf.

# Taffe Mädchen

Sie sagen Nein, sie setzen Grenzen: In Kursen lernen Kindergärtlerinnen und Schülerinnen, wie sie selbstsicher durchs Leben gehen – und sich so vor Konflikten und Übergriffen schützen.

TEXT Bettina Bhend  
BILDER Basil Stücheli

**A**us den Boxen dröhnt «Eye of The Tiger». «Ich bin stark! Ich bin mutig! Ich schaffe das!», schreit es dazu unisono aus rund 20 Mädchenkehlen. Die Kinder stehen im Kreis und wärmen ihre Muskeln auf: mit Kicks in die Luft und Boxbewegungen, mit Liegestützen und Yogaposen. Nach dem Einturnen, das Eveline Lüscher leitet, folgt ein Moment der Ruhe.

Die Mädchen setzen sich und Eveline Lüscher fragt in die Runde: «Wer weiss noch, wie man richtig Stopp sagt?» Eines der Mädchen zeigt, wie das geht: Es streckt die Hand abwehrend aus, sagt drei Mal «Stopp» – erst gelassen, dann bestimmt, dann richtig laut –, wendet sich ab und wirft seiner Freundin, die eine Angreiferin mimt, einen Blick zu, der signalisiert, dass sie dieses Verhalten keinesfalls in Ordnung findet. Eveline Lüscher lobt, die Kinder applaudieren.

Dass es bei Y.E.S. Starke Mädchen (siehe Kasten) laut und leise zu und her geht, ist Teil des Konzepts, wie Gründerin und Geschäftsführerin Eveline Lüscher erklärt: «Unser Ziel ist es, Mädchen ganzheitlich zu stärken – mit einem starken Körper, einem starken Herz und einem starken Kopf.» Die Kurse bauen darum auf zwei Hauptpfeiler: «Zum einen auf Kraft, die nach innen wirkt. Hier setzen wir auf Yoga, Konzentrationsübungen, Wahrnehmung von Emotionen und Gespräche. Zum anderen auf Kraft, die nach aussen wirkt. Das üben wir mit spielerischen Kämpfen, mit Fussball oder Stimmtraining.»

Was sie damit meint, zeigt sich im Rahmen der nächsten Übung: Die Mädchen arbeiten an Körperhaltung und Mimik, lernen ihren Gefühlen und ihrer Intuition zu vertrauen und erfahren die Kraft der Gedanken. Sie lernen, selber in Aktion zu treten, und erfahren ihre Stärke beim lautstarken Kämpfen gegen Turnmatten. Die Mädchen sollen die Angst davor verlieren, laut, sichtbar und ernst zu sein; sie müssen Konflikte nicht einfach hinnehmen und weglächeln.

Der diplomierte Primarlehrerin ist diese duale Herangehensweise wichtig. Es gehe bei den Kursen nicht

**«Wir vermitteln: Du bist gut, so wie du bist.»**

Eveline Lüscher

darum, alle Teilnehmerinnen zum gleichen Prototyp eines starken Mädchens zuformen. «Jedes Mädchen bringt eigene Stärken mit, die wir herausschälen und fördern können. Wir vermitteln: Du bist gut, so wie du bist.»

«Das Training hier hat mich selbstbewusster und sicherer gemacht», bestätigt die 13-jährige Thaïs. Sie hat vor drei Jahren zum ersten Mal an einem Starke-Mädchen-Training teilgenommen – und war von Anfang an Feuer und Flamme: «Die Kraftübungen, die Spiele und das Zusammensein mit anderen Mädchen haben mir total Spass gemacht. Darum bin ich immer wieder gekommen.» >

Beim Brettchenzerschlagen erleben Schülerinnen ihre Kraft konkret.



Heute ist Thaïs als Assistentin bei den Trainings mit dabei und fungiert als Bindeglied zwischen Teilnehmerinnen und Kursleiterinnen. Im Alltag spürt sie die Effekte der Übungen und Spiele als eine Art positives Grundgefühl: «Ich weiss, dass ich Kraft habe. Ich weiss, dass ich Stopp sagen darf. Ich weiss, dass ich mich notfalls wehren kann.» Sie ist überzeugt, dass

### «Sie gehen nun mit Konflikten viel konstruktiver um.»

Mattea Gianotti

sie diese Stärke auch ausstrahlt – und so gar nicht erst in Situationen gerät, in denen sie ihre Kraft körperlich einsetzen muss.

Selbstsicher zu sein und stark aufzutreten, hat trotz gesellschaftlicher Veränderungen nicht an Wichtigkeit eingebüßt, findet Eveline Lüscher. Mädchen haben heute mehr Möglichkeiten als Frauen in den Generationen vor uns. Stress in der Schule, fehlende Freiräume, die Bilderflut der sozialen Medien und stereotype Rollenbilder sorgen trotzdem dafür, dass sehr viel Druck auf Kindern im Allgemeinen und Mädchen im Besonderen lastet. Das bekommen bereits Kinder in der Primarschule zu spüren – darum richten sich die Kurse spezifisch an Mädchen in diesem Alter. Lüscher führt aus: «Je früher wir damit beginnen, desto besser. Es ist einfacher, die Stärke der Kinder zu fördern, als diese dann später bei Erwachsenen schmerhaft wieder aufbauen zu müssen.»

Eveline Lüscher gründete Y.E.S. Starke Mädchen zusammen mit ihrer Freundin Bettina Keller im Jahr 2010. «Als Primarlehrerinnen ist es uns beiden ganz grundsätzlich ein Anliegen, Kinder für das Leben zu befähigen. Im Rahmen des regulären Unterrichts fehlte uns oft die Zeit, die Werkzeuge dafür vertieft zu vermitteln.» Ausschlaggebend sei ein Erlebnis beim Fussballtraining gewesen: «Ich habe eine Mädchenmannschaft trainiert und gemerkt, dass Mädchen die Leidenschaft, die zweifelsohne auch in ihnen schlummert, nicht so offen zeigen wie Buben.» Mit spielerischen Kämpfen beim Einturnen habe sie diese

Blockade gelöst. «Den Mädchen hat das total gut gefallen – so ist die Idee zu Y.E.S. Starke Mädchen entstanden.»

Die Rückmeldungen von Eltern geben dem Team von Y.E.S. Starke Mädchen recht. «Bestimmt Ja oder Nein sagen zu können – das ist eine wichtige Lektion fürs Leben», sagt Mattea Gianotti. Ihre drei Töchter haben alle bei Y.E.S. Starke Mädchen mitgemacht. Sie hätten viel gelernt, sagt die Mutter. «Es hat sie zusammenge schweißt. Und sie gehen mit Konflikten ganz anders um, viel konstruktiver.»

Begeistert ist auch Melanie Dal Bo, Mutter von zwei Mädchen und einem Sohn: «Natürlich lernen unsere Kinder auch bei uns zu Hause, Grenzen zu setzen und für ihre Bedürfnisse einzustehen. Es ist aber wichtig, dass sie das nicht nur von den Eltern, sondern auch von anderen Personen hören. Besonders schön finde ich den Ansatz von Y.E.S. Starke Mädchen: Dabei geht es um Bewusstsein, Kraft und Aktion, um positive Werte also.» <

Auch der Spass kommt in den Kursen nicht zu kurz.



Stopp signalisieren – mit Worten, Mimik und Gestik.



### Y.E.S. Starke Mädchen

Y.E.S. Starke Mädchen wurde 2010 gegründet. Ziel der fünftägigen Ferienkurse ist es, Mädchen von der 1. bis zur 5. Klasse Werkzeuge zu vermitteln, um selbstsicher, selbstverantwortlich und empathisch durchs Leben zu gehen. Zusätzlich bietet Y.E.S. Starke Mädchen Kurse für Kindergärtlerinnen, Yoga und Achtsamkeitskurse für ältere Mädchen und verschiedene Workshops an. Heute kümmert sich ein Team von acht qualifizierten Trainerinnen sowie sechs ehemaligen Teilnehmerinnen um die Durchführung der Kurse. [www.starke-maedchen.ch](http://www.starke-maedchen.ch)

# Narrenfreiheit für die Jugend

Das Streben nach Sicherheit verhindert echte Kreativität. Die Innovationskraft liegt deshalb bei der Jugend: Sie ist noch bereit, Risiken einzugehen – wenn man sie lässt.

TEXT Allan Guggenbühl

ILLUSTRATION Alice Kolb

« **D**ie Rolltreppen im Hauptbahnhof benütze ich prinzipiell nur in Gegenrichtung!», erklärte mir ein Jugendlicher stolz. Alltagshandlungen sollten mit sportlichem Elan ausgeführt werden, war seine Botschaft. Seine Idee hat sich nicht wirklich durchgesetzt. Jugendliche denken sich oft Dinge aus, bei denen Erwachsene den Kopf schütteln. Bekannt ist jedoch auch, dass viele geniale Innovationen von Jugendlichen angedacht wurden. Albert Einstein hat bereits als Jugendlicher seinen Physiklehrer gefragt, ob die Zeit aufgehoben wird, wenn ein Gegenstand mit Lichtgeschwindigkeit durch einen Raum fliegt. Die Beatles schrieben einige ihrer grössten Hits mit 14 und 16 Jahren Jahren – John Lennon «In My Life» und Paul McCartney «When I'm Sixty-Four». Handelt es sich bei der Jugend also um ein Flegelalter oder eine aussergewöhnlich kreative Altersphase?

Innovationen geben eine Antwort auf ein ungelöstes Problem, erleichtern eine Arbeit oder heben die Lebensqualität. Oft lösen sie gesellschaftliche Umwälzungen aus, wie wir das heute

bei der Digitalisierung erleben, früher bei der Erfindung des Steigbügels, des Buchdrucks oder der Dampfmaschine. Meistens stoßen Neuerungen zuerst auf kollektive Ablehnung, wie das Telefon, die Eisenbahn, die Jazzmusik oder der obligatorische Schulunterricht. Der Grund für diesen Widerstand liegt in der Funktionsweise unserer Gesellschaft: Wir orientieren uns an Regeln und etablierten Standards.

Beispiel Hauptbahnhof Zürich: Aus einem Zug ergieissen sich Hunderte Passagiere auf den Perron. Sie eilen zum Gleisende oder den Rolltreppen, bevor sie sich in der Stadt verlieren oder weiterreisen. Das Erstaunliche: Alle kommen aneinander vorbei und streben selbstgesteuert einem Ziel zu. Dies ist möglich, weil sie internalisiert haben, wie man sich in der Bahnhofshalle verhält. Sie sind mit den Codes des öffentlichen Lebens vertraut.

Diesen Habitus nehmen wir auch bei der Arbeit ein. Wir wissen: Abweichungen führen zu Unsicherheiten, verursachen Störungen oder lösen Kopfschütteln aus. Auf Neuerungen reagieren wir mit Skepsis. Wir wollen keine Risiken eingehen, persönliches Schei-

tern oder Unfälle verhindern. Wir streben nach Sicherheit. Können wir einen Ablauf nicht kontrollieren, löst dies Ängste aus. Es fällt uns deshalb schwer, neue Ideen zu entwickeln, wenn wir gesellschaftlich eingebunden sind und berufliche Verantwortung tragen. Wirklich Neues hat keinen Platz. Natürlich behaupten wir, dass Kreativität für uns einen hohen Stellenwert hat, doch ausserhalb unseres internalisierten Normensets zu denken oder gar zu handeln, bereitet uns Mühe. Die Outputs von Kreativitätsworkshops sind deshalb meistens dürftig. Innovation kann man nicht organisieren.

Innovationen brauchen ein Habitat, in dem Distanz zu gesellschaftlichen Erwartungen und Normen normal ist und das Risiko gesucht wird. Dies ist bei der Jugend der Fall. Im Gegensatz zu Erwachsenen sind die meisten Jugendlichen noch nicht in berufliche Abläufe eingebunden und müssen keinen fixen Rollenerwartungen genügen. Sie sind keine Kinder mehr, jedoch auch noch nicht ganz erwachsen. Dieser Status macht es möglich, sich von Altbewährtem abzutrennen und Neues zu wagen.



Experimente und abwegige Gedanken sind möglich. Voraussetzung dafür sind jedoch Freiräume. Es geht nicht nur um physische Räume, sondern auch um unsere Haltung der Jugend gegenüber. Dies ist umso wichtiger, als unsere Gesellschaft überaltert ist. Weniger als 20 Prozent der Bevölkerung sind unter zwanzig. Prinzipien älterer Menschen wie das Streben nach Sicherheit dominieren, für jugendlichen Übermut ist wenig Platz. Es gilt deshalb, gelassen zu reagieren, wenn sie Mitmenschen irritieren und eigene Wege gehen. Verrücktheiten dürfen angedacht werden. Man muss nicht von jeder Handlung begeistert sein und viele Ideen der Jugend sind unrealistisch. Aber manch diffuse Idee wurde später zu einer genialen Innovation. Es braucht deshalb Räume und Gelegenheiten, wo wir Jugendlichen unser Gehör schenken. Freiraum bedeutet, ihre Ideen ernst zu nehmen, auch wenn wir sie nicht verstehen. Denn vielleicht liegt dies an uns. Nicht vergessen dürfen wir: Die einzige wirklich neue Entwicklung in der Wirtschaft der letzten Jahrzehnte, die Computerbranche, wurde von Bill Gates und Steve Jobs während ihrer Jugend eingeleitet. <

Prof. Dr. Allan Guggenbühl leitet das Institut für Konfliktmanagement und Mythodrama (IKM) in Zürich, wo er auch als analytischer Psychotherapeut tätig ist. Darüber hinaus ist er Dozent an der Pädagogischen Hochschule Zürich und Autor zahlreicher Fachbücher.

# Wie viel bringt das Pfand in meiner Hand?



Die Pfandleihkasse gewährt Bardarlehen –  
pragmatisch und unaufgeregt. Als Sicherheit dienen  
ihr Schmuck, Uhren und Edelmetalle.

TEXT Susanne Wagner  
BILDER Maya & Daniele



Goldschmuck und andere wertvolle Schmuckstücke werden häufig verpfändet – und meist auch wieder ausgelöst.

Wer Bargeld benötigt, geht zum Bankomaten. Es gibt aber auch Menschen, die das nicht können oder wollen, dafür aber einen wertvollen Gegenstand besitzen. Ihnen hilft bei einem temporären finanziellen Engpass ein Besuch der Pfandleihkasse, die die Zürcher Kantonalbank im Auftrag des Kantons Zürich seit 1872 betreibt. Sie gewährt Kleinkredite ohne langwierige Bonitätsabklärungen. Der Warteraum ist unprätentiös: eine dreiplätzige Sitzbank mit dunkelrotem Polster, indirekte Wandleuchten, täuschend echte grosse Farne und grau gesprenkelte Marmortischchen.

Pfandleihkassenleiter Dieter Stoller, grauer Schnurrbart, gross gewachsen und in Anzug und Krawatte, nimmt den Kunden mit seiner liebenswürdigen und hilfsbereiten Art die Schwellenangst: «Ein pfandgesichertes Darlehen ist eine Kreditform wie jede andere. Bei

uns geht es einfach ein bisschen schneller.» Diskretion wird bei ihm und seinen drei Kollegen – durchgehend Jahrgänge mit einer gewissen Lebenserfahrung – grossgeschrieben. Das Geschäft läuft unter vier Augen in einer Kabine ab, die man erst betritt, wenn der grüne «Eintreten»-Knopf dazu einlädt. Drinnen sieht es aus wie im Passbüro: Ein Schal-

### «Die Pfandleihe ist ein Kredit wie jeder andere.»

Dieter Stoller

ter mit Marmorplatte gibt durch eine Glasscheibe den Blick frei auf ein schlichtes Büro mit vier Arbeitsplätzen.

Wer etwas verpfänden möchte, muss volljährig, handlungsfähig sowie Eigentümer des Pfands sein und sich mit Namen und gültiger Adresse in der

Schweiz ausweisen. Sind diese Punkte geklärt, legt die Besucherin – nennen wir sie Anna Müller – ihr breites Goldarmband auf ein mit schwarzem Samt ausgekleidetes Tablett im A4-Format, das genau unter der Glasscheibe hindurchpasst. Dieter Stoller nimmt das Armband entgegen, wiegt es und prüft mit Hilfe des Feingehaltsstempels oder mit einem Säuretest im Minichemielabor im hinteren Teil des Büros, wie viel Karat das Schmuckstück aufweist. Er könnte ihr für das Armband 200 Franken geben, erklärt Stoller der Kundin, ein Drittel des Goldwerts. Warum nicht mehr? Zum einen zählt die Goldschmiedarbeit bei Schmuck nicht, sondern nur der Goldpreis. Zum anderen bewertet die Pfandleihkasse jedes Pfand unter dem Gesichtspunkt, dass der Kunde es vielleicht nie auslöst. Dann wird es an einer Gant versteigert, wo die Preise erfahrungsgemäss eher tief sind. >



Ob man Goldbarren besser verpfändet oder verkauft, lässt sich anhand der transparenten Konditionen schnell berechnen.

Dieter Stoller druckt den Vertrag aus, den sie an Ort und Stelle unterschreibt. Auch die Auszahlung erfolgt prompt und bar am Schalter – für die Neukundin hat das Prozedere nur 20 Minuten gedauert. Stoller trägt das Armband in einer schlichten Kartonschachtel in den Tresorraum. Hinter der nach Bankstandards gepanzerten Tresortüre sieht es aus wie in einer Bibliothek. Nur stehen hier statt Bücher lauter schmale Kartonschachteln mit langen Nummern. Hier bleiben die Pfandgüter, bis ihre Eigentümer sie wieder auslösen. Der durchschnittliche Wert eines Pfands beträgt 1'200 Franken. Dieter Stoller: «Es beginnt bei 20 Franken und geht bis mehrere 10'000 Franken.» Die Bedingungen des Geschäfts sind so simpel wie transparent: Nach Ablauf von sechs Monaten ist die Kundin verpflichtet, den Zins von einem Prozent pro Monat zu bezahlen. Der Zins ist gesetzlich vorge-

schrieben und seit über hundert Jahren gleich hoch. Oder sie löst das Pfand gegen Rückzahlung des Darlehens plus Zins aus und bekommt den Gegenstand zurück.

Anna Müller ist ein fiktives, aber typisches Beispiel. Die Kundschaft, Männer und Frauen jeglichen Alters und verschiedener Nationen inklusive der

### «Wir erfüllen einen sozialen Auftrag.»

Dieter Stoller

Schweiz, findet den Weg an die Zürli- denstrasse 105 im Zürcher Kreis 3 oft durch Mund-zu-Mund-Propaganda oder Recherchen im Internet. Einige Kunden kommen regelmässig und verpfänden immer wieder die gleichen Gegenstände. Zum Beispiel Tamilen, die aus traditionellen Gründen ihr Geld in Goldschmuck

anlegen. Vor grossen Feiern wird der Schmuck ausgelöst und getragen und dann wieder in die Pfandleihkasse gebracht. Andere brauchen kurzfristig Geld, weil z.B. eine Versicherung noch nicht bezahlt hat oder um die Miete, Ferien oder Schulden zu bezahlen. Andere brauchen etwas Geld, um die Zeit bis zum Zahltag oder zur nächsten Rente zu überbrücken. Es gibt auch junge Leute, die knapp bei Kasse sind und eine Goldkette verpfänden, weil sie kurzfristig Geld für den Ausgang oder das Bahnbillett brauchen. Sobald sie wieder flüssig sind, kommen sie vorbei, um das Pfand auszulösen, denn eine vorzeitige Auflösung des Vertrags ist jederzeit möglich.

«Die Konjunktur hat wenig Einfluss auf die Anzahl der Darlehen», sagt Dieter Stoller. Letztes Jahr wurden rund 14'000 Darlehen gewährt, erneuert oder ausgelöst – bei einem Bestand von über sechs Millionen Franken. Die



Markenuhren, ob Sammler- oder Erbstück, gehören neben Münzen, Edelsteinen und Schmuck zu den klassischen Pfändern.

meisten Kunden, 95 Prozent, lösen ihr Pfand wieder aus, indem sie den fälligen Betrag inklusive Zins und Gebühren zurückzahlen. Die trotz Mahnungen nicht ausgelösten Pfänder werden an öffentlichen Gantnen an der neuen Börse in Zürich-West versteigert.

Der Anlass zieht jeweils 50 bis 70 Personen an, darunter Schmuck- und Uhrenhändler sowie private Sammler. «Die Klientel an den Gantnen könnte man als gehoben bezeichnen. Es gibt durchaus auch elegante Damen im Pelzmantel, die ein Schnäppchen für ein paar Tausend Franken machen», sagt Thomas Zeller, Stadtammann von Zürich, der die Gantnen leitet. Die Pfandleihkasse der Stadt Zürich arbeitet nicht gewinnorientiert. Der Erlös der versteigerten Objekte geht nach Abzug der Kosten an die Eigentümer zurück. Beiträge, die während fünf Jahren von den Eigentümern nicht bezogen werden,

fliessen an das Sozialamt der Stadt Zürich – 2018 waren dies 41'567 Franken. Einen allfälligen Betriebsverlust der Pfandleihkasse trägt die Zürcher Kantonalbank. «Unser Vorteil ist die Sicherheit. Wenn eine private Pfandleihkasse in Konkurs geht, ist das Armband weg», sagt Dieter Stoller. Dies sei bei der Pfandleihkasse der Zürcher Kantonalbank auszuschliessen.

Um das Risiko für die Pfandleihkasse tief zu halten, müssen die Pfänder gut verkauflich sein. Dies erklärt, weshalb sich die verpfändeten Gegenstände im Laufe der Zeit geändert haben. In den Anfängen der Pfandleihkasse im 19. Jahrhundert brachten die Leute noch Weinfässer oder das Sonntagsgewand. Heute sind selbst Autos, Pelze oder Elektronik keine Option mehr, weil diese Pfänder schnell an Wert verlieren oder schwierig aufzubewahren sind. Klassische Pfänder sind

heute Münzen, Markenuhren, Brillanten, Edelmetalle und Schmuckstücke.

Als die Pfandleihkasse vor 147 Jahren gegründet wurde, standen Darlehen zu fairen Bedingungen im Vordergrund. «Wir erfüllen bis heute einen sozialen Auftrag», so Dieter Stoller, der in den acht Jahren als Pfandleihkassenleiter auch mit dem einen oder anderen menschlichen Schicksal konfrontiert wurde. «Manchen Kunden ist es ein Bedürfnis, ihre Geschichte zu erzählen», sagt Stoller. Für sie hat er immer ein offenes Ohr. <



### Nächste Ganttermine der Pfandleihkasse Zürich

Donnerstag, 4. Juli 2019  
Donnerstag, 21. November 2019  
Vorbesichtigung: 08.00–08.45 Uhr  
Versteigerung: 09.00–14.00 Uhr  
Ort: SIX Convention Point,  
Pfingstweidstrasse 110, 8005 Zürich

# Stabile Verhältnisse

Bei Experimenten mit Licht und Laser ist Präzision gefragt. Eine optische Bank sorgt für den soliden Untergrund, den Forscher Christoph Stamm für seine Versuche benötigt.

TEXT Corina Hany  
BILD Ornella Cacace

**I**m kleinen Labor fühlt man sich wie der Elefant im Porzellankabinett. «Es ist alles sehr heikel», bemerkt Christoph Stamm beim Rundgang. Zwischen den Tischen, auf denen die Forscher ihre Experimente mit Linsen und Spiegeln durchführen, ist wenig Platz. Im Wirrwarr aus dicken und dünnen Kabeln türmen sich rätselhafte Gerätschaften.

«Die optische Bank ist unsere Spielwiese», sagt der Professor für Angewandte Optik. «Auf ihr führen wir alle unsere Versuche durch.» Schon die kleinste Vibration kann eine mühselig aufgebaute Versuchsanordnung stören. Ein normaler Tisch tut es deshalb nicht. Es braucht eine optische Bank, die jegliche Erschütterung möglichst gut dämpft. Häufig wird sie auf ein Sandkissen gebettet, so auch eine der optischen Bänke an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW).

Christoph Stamm hat das Labor in Winterthur zusammen mit einem Forscherkollegen aufgebaut, als er vor rund acht Jahren an die ZHAW kam. Heute leitet der 55-Jährige am Institut für Angewandte Mathematik und Physik den Bereich Angewandte Optik. Sein Team betreibt Grundlagenforschung, arbeitet aber auch gemeinsam mit Partnern aus der Industrie an der Entwicklung von Produkten und führt Machbarkeitsstudien sowie Auftragsanalysen durch. Das Anwen-

dungsgebiet von optischen Technologien ist breit: Es reicht von der Datenübertragung mittels Glasfaser über Projektionen im Kino bis hin zur industriellen Metallbearbeitung mit Laser.

Eigentlich gilt an den Arbeitsplätzen im Labor ein Putzverbot, doch einmal sei eine Putzfrau einer Versuchsanordnung zu nahe gekommen. «Das war der Supergau», erinnert sich Stamm. Die Wissenschaftler trauten ihren Augen nicht, als sie am nächsten Morgen Wischspuren auf der optischen Bank entdeckten. Es kostete mehrere Tage Arbeit, das Experiment neu zu justieren.

**D**ie Arbeit an der optischen Bank verlangt Geduld und Ausdauer – Eigenschaften, die durchaus zu Christoph Stamm passen. Während seiner Dissertation über optische Biosensoren, die zum Beispiel bei Blutanalysen zum Einsatz kommen, feilte er zuweilen tagelang an der Justierung eines einzigen Laserstrahls. Dabei sah er kaum je Tageslicht: «Ich arbeitete wochenlang im Dunkeln», erzählt Stamm. Denn bei den meisten optischen Experimenten ist absolute Dunkelheit die Grundvoraussetzung für genaue Messungen.

Die Angewandte Optik – häufig auch Photonik genannt – ist ein Forschungsgebiet mit Zukunft. «Dieser Industriezweig nimmt in der Schweiz gerade so richtig Fahrt auf», sagt Stamm. Entsprechend begehrt sind Fachleute. Aus diesem Grund lanciert die ZHAW gemeinsam mit anderen Schweizer Fachhochschulen per 2020 einen Masterstudiengang für Photonik. «Wir müssen in der Ausbildung mithalten, sonst verlieren wir gegenüber dem Ausland den Anschluss.» Neben seiner Tätigkeit als Dozent verbringt der Professor momentan viel Zeit mit der Suche nach Partnern, die den Studiengang mittragen, und weibelt mit grossem Engagement für das neue Studium. Deshalb sei er nur noch selten im Labor anzutreffen, wie Stamm mit leichtem Bedauern erzählt. <

## Meine Bank

In dieser Rubrik porträtiert das Magazin «ZH» Menschen aus dem Kanton Zürich mit einem besonderen Verhältnis zu einer Bank – «Bank» in den unterschiedlichsten Bedeutungen des Worts.



Christoph Stamm an einer optischen Bank, dem grundlegenden Hilfsmittel für seine Forschungsarbeit in Winterthur.

Der neue Band aus der beliebten Züri-Reihe.

Jetzt gratis bestellen

# HERZENS AN GELEGEN HEITEN



Keine Antwortkarte vorhanden?  
Bestellen Sie das Buch online unter  
[zkb.ch/herzensangelegenheiten](http://zkb.ch/herzensangelegenheiten)

Geschichten aus Zürich, die ans Herz gehen in einem Buch, das uns am Herzen liegt.



Zürcher  
Kantonalbank

Christoph Schenk

# Foifer und Weggli

ILLUSTRATION Jörn Kaspuhl



« **C**hasch nöd de Foifer und s Weggli ha.» Diese Volksweisheit ist vielen Zürcherinnen und Zürchern bestens vertraut. Sie lehrt uns, dass wir uns zu Entscheidungen durchringen müssen, wenn Zielkonflikte vorliegen. Was ist beispielsweise, wenn wir uns zugleich hohe Renditen und eine grosse Sicherheit wünschen? Beide Anliegen sind in der menschlichen Natur verankert. Doch leider stehen sie in einer gegenläufigen Beziehung zueinander. Die Rendite hat immer einen Preis: das Risiko, die Unsicherheit.

Diese Gesetzmässigkeit fordert uns mehr denn je heraus. Vor der Finanzkrise von 2008 sprach man noch von «risikolosen» Zinsen, wie sie etwa Sparkonten abwarfren. Heute, im Zeichen der Negativzinsen, gibt es nur noch «zinslose» Risiken. Ein «Foifer» ist auf dem Bankkonto zwar sicher verwahrt. Aber angesichts der Inflation verliert er schleichend an Wert. Er reicht langfristig für immer weniger «Weggli». Die Frage lautet deshalb nicht mehr, ob wir ein Risiko eingehen wollen, sondern wie viel und welches.

Was hilft mir als Chief Investment Officer der Zürcher Kantonalbank dabei, in unsicheren Zeiten vernünftige Entscheidungen im Spannungsfeld zwischen Risiko und Rendite zu treffen? Die Finanzmärkte bilden längst ein weltumspannendes, komplexes Netz, das es sehr schwierig macht, auch nur die wichtigsten Bewegungen in Eigenregie zu verfolgen. Anlageentscheidungen sind deshalb nie das Ergebnis einer «One-Man-Show». Sie sind immer das Resultat einer systematischen Analyse zahlreicher erfahrener Experten, die sich einer Vielzahl an Informationsquellen bedienen, unterstützt durch modernste Risikomanagementsysteme.

Hinter jeder Einschätzung stehen umfassende Recherchen. Die Treiber eines Markts und eines Anlageinstruments wollen wir genau verstehen. Wir drehen jeden «Foifer» mehrmals um, bevor wir ihn investieren. Darum fühlen unsere Spezialisten laufend den Puls der Märkte. Wenn es zu grossen Schwankungen an den Finanzmärkten kommt, sehen wir nicht nur die Risiken, sondern erkennen auch die Chancen. Beides wägen wir sorgfältig ab. Mit Unsicherheiten umzugehen, gehört zu unserem Kerngeschäft. Und je heisser es an den Börsen zu- und hergeht, desto wichtiger ist es uns, einen kühlen Kopf zu bewahren.

Deshalb haben wir einen strukturierten Anlageprozess etabliert. Er sorgt dafür, dass unsere Spezialistinnen und Spezialisten optimal zusammenarbeiten. Treten unerwartete Ereignisse auf, können wir so rasch Gegensteuer geben. Doch der Anlageerfolg hängt nicht nur von taktischen Massnahmen ab. Noch wichtiger ist die langfristige Anlagestrategie – und ihre disziplinierte Umsetzung in jeder Marktlage. Anlagedisziplin bedeutet zudem, dass wir «Einzelrisiken» bei der Instrumentenwahl meiden. Mit einer breiten Diversifikation reduzieren wir Risiken. Alle diese Massnahmen haben ein Ziel: Dass Sie für Ihre angesparten «Foifer» möglichst viele «Weggli» bekommen. <

**Christoph Schenk**, 53, ist Wirtschaftswissenschaftler und seit 2014 Chief Investment Officer (CIO) der Zürcher Kantonalbank.

150 Jahre  
Langenberg



# JUBILÄUMSFEST

Linard Bardill  
Greifvögel  
Gesichterschminken

19.05.19